

# Archäologie einer mehrfach restaurierten Burg : zum Abschluss der archäologischen Untersuchung und der Restaurierung der Burgruine Hünenberg

Autor(en): **Boschetti-Maradi, Adriano / Güntert, Gabriela / Högl, Lukas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **25 (2009)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527145>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Archäologie einer mehrfach restaurierten Burg

## Zum Abschluss der archäologischen Untersuchung und der Restaurierung der Burgruine Hünenberg

*Adriano Boschetti-Maradi, Gabriela Güntert, Lukas Högl und Gabi Meier*

Die Burgruine Hünenberg liegt im Süden des erst im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen, gleichnamigen Dorfzentrums. Die Anlage erhebt sich auf einem steilen Geländesporn, der im Südwesten vom Burgbach und im Nordosten vom Dorfbach begrenzt ist (Abb. 1, s. auch Abb. 9).<sup>1</sup> Der Sporn befindet sich am Rand der Reussebene. 2,3 km nordwestlich der Burg liegt die 1640/41 anstelle eines alten Fahrs erbaute Reussbrücke nach Sins. In der Hünenberger Reussebene kamen beim Hof Marlachen 1887 sechs Gräber des 6. und 7. Jahrhunderts zum Vorschein. Im Osten der Burg, in rund 3 km Entfernung am Zugersee bilden die ursprünglich frühmittelalterliche Pfarrkirche Cham und die vermutlich hochmittelalterliche Burg St. Andreas ältere Siedlungskerne.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Koordinaten 674 670/225 120. – Zur Forschungs- und Restaurierungsgeschichte: Meier 2008. – Die Akten über Ausgrabung und Restaurierung der Burgruine Hünenberg tragen bei der Kantonsarchäologie Zug die Ereignisnrn. 40.01 bis 40.05.

<sup>2</sup> Vgl. KDM ZG NA. 2, 287–291. – Bolliger/Hochuli 1996, 94f.

<sup>3</sup> Wappenscheibe Paul Bengg von Hünenberg und Anna Villiger 1633, heute angeblich in der Sammlung Nostell Church in Wragby GB (Bergmann 2004, 596, Abb. 156, s. auch 599).

<sup>4</sup> Die Ansicht der Burgruine Wildenburg, ebenfalls in den Monumenta Helvetico-Tugiensia (MHT), ist von Beat Jacob Anton Hiltensperger signiert und auf den 1. April 1761 datiert (Wildenburg 1986, 92–94). Das Dokument in den MHT nach den Tintenzeichnungen (fol. 67) ist ein Brief des Subpriors von Engelberg von 1761. Im maschinenschrift-

### Forschungsgeschichte

Die ältesten bildlichen Darstellungen zeigen, dass der Turm bis ins späte 18. Jahrhundert noch mehrere Geschosse hoch gestanden ist. Abgesehen von einer kleinen Abbildung auf einer Wappenscheibe aus dem Jahr 1633, welche die Burg Hünenberg als Ruine im Wald zeigt,<sup>3</sup> sind die ältesten Darstellungen:

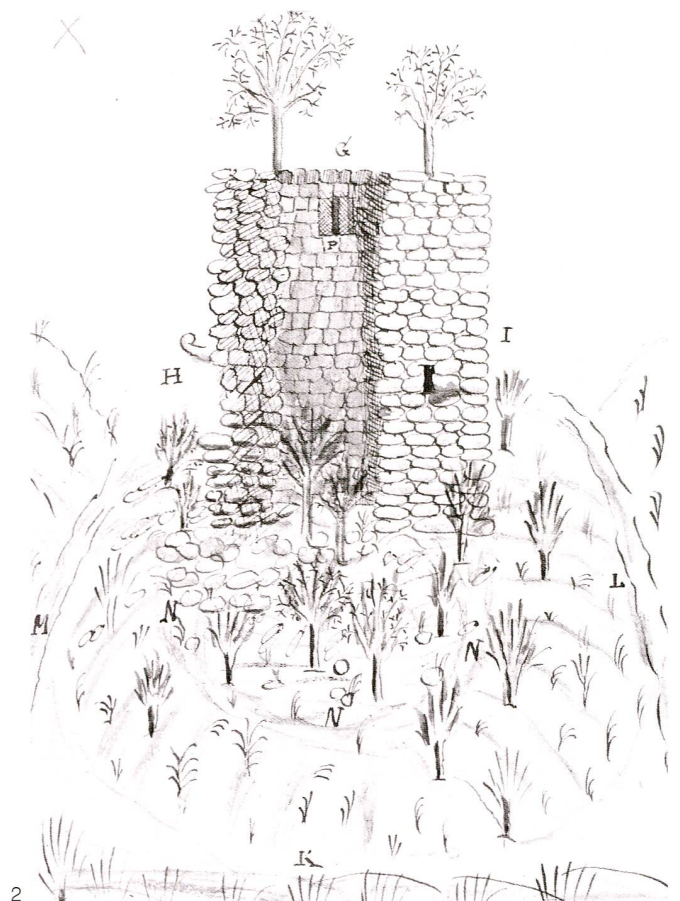
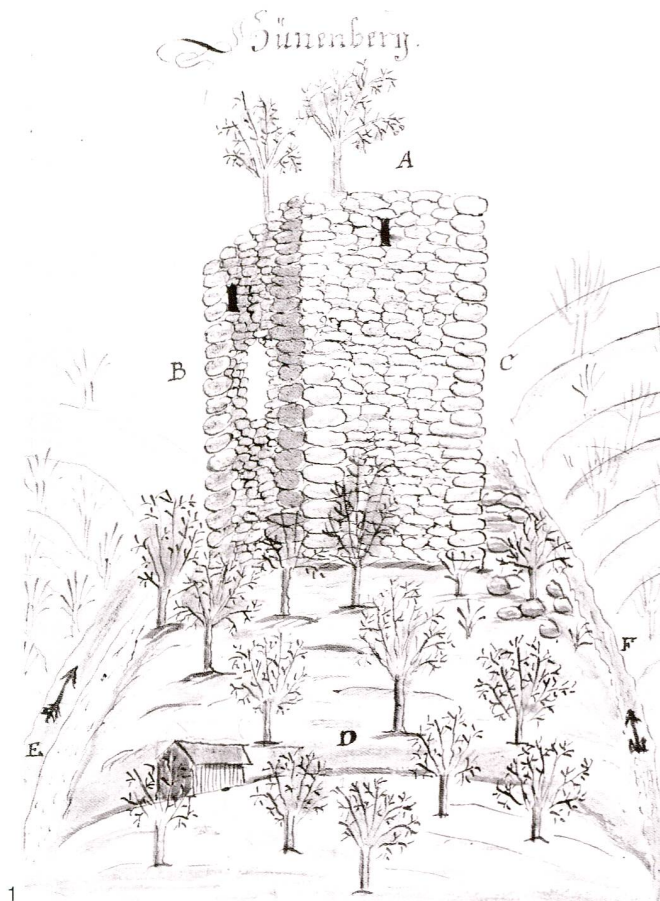
- Zwei Tuschzeichnungen in den Monumenta Helvetico-Tugiensia des Generals Beat Fidel Zurlauben (Abb. 2), wahrscheinlich von dem aus einer Zuger Kupferstecher- und Holzschneiderfamilie stammenden Beat Jakob Anton Hiltensperger gezeichnet, als er 1761 eine ähnliche Darstellung der Wildenburg bei Baar anfertigte.<sup>4</sup> Mit den detail-

lichen Verzeichnis der MHT aus den 1950er Jahren steht: «Hünenberg, Burg. 2 Zeichnungen der Ruine von Hünenberg. Mon. H. Tug. I, Bl. 62–63» und weiter unten: «Wildenburg, Ruine. Beschreibung und 2 Skizzen der Ruine; die eine ist bezeichnet von Beat Jacob Ant. Hiltensperger, 1. April 1761. Mon. H. Tug. I, Bl. 75–79 (verbunden)». In einem aus den 1950er Jahren stammenden Kurzinventar steht auf dem Bogen «Zurl. fol. 7/1»: «Topographie des Schlosses Hünenberg-Wildenburg, mit Skizzen von Beat Jac. Ant. Hiltensperger, Apr. 1761 (61–62, 76–79)». Die Darstellung ist publiziert in Reicke 1995, 14f., und KDM ZG NA. 2, 293 (nur Südansicht ohne Legende, mit vermutlich falscher Zuschreibung). Für Hinweise zur Tintenzeichnung in den Zurlaubiana danken wir Stefan Hächler und Felix Müller von der Aargauer Kantonsbibliothek.



Abb. 1

Burgruine Hünenberg. Ansicht der neu restaurierten Burgruine von Nordwesten im Juni 2009.



«A Hüenenberg ein bey 7 schuh dikher thurn ligt auff einer kleinen anhöhe oder kleinen bühels under dem dorff, auch also genant Hüenenberg, an einem fusweglin, so man gegen der Rüs hinunder gehen will, ist gegen sonnen aufgang und Mittag gantz und anoch starkh aber ohne dach, ist ringsum mit einem graben nemlich gegen sonnen aufgang oder gegen dem dorff mit einem gemachten graben so der buchstaben D anzeigt und steht ein hüttli allda. / B Ein loch, allwo vormahls ein thüren oder pfenster soll gewesen seÿn, ist ungefehr eines mans hoch. / C Der prospect gegen der wart oder gegen mitnacht, ist ein eingang oder stegen in thurn gewesen. / E Ein bächli neben dem fuswegli. / F Ein bach und zugleich ein tobel.»

«G Der thurn von nidergang anzusehen, allwo der linkhe eggen gäntzlich zerfallen. / H Soll der eingang gewesen sÿn, allwo man das förmlich weesen im ruin sihet. / I Prospect gegen Mittag oder gegen dem fusweg. / K Der schantz graben. / L Ein schmaler fusweg nachst am thurn vorbeÿ gehende, darbey ein alleines bächli rinnende. / M Der bach tobel. / N Erhöchtes wälein aber ohne mauern und stein, scheint als wann vormals etwas im ring um an den thurn erbaut gewesen wäre, worinnen / O Etwas ertieffter boden. / und ist das gantze weesen des thurns mit sehr grossen steinen erbauet.»

Abb. 2

Burgruine Hüenenberg, Tintenzeichnungen, vermutlich von Beat Jakob (Anton) Hiltensperger, April 1761, mit ausführlichen Bildlegenden. 1 Ansicht von Südosten. 2 Ansicht von Nordwesten.

lierten Bildlegenden handelt es sich um ausserordentliche frühe Burgendarstellungen, die bereits ein gewisses altertumskundliches Interesse an einer Burg zeigen.

• Ein Ölgemälde von Caspar Wolf aus dem Jahr 1771 (Abb. 3), das als Vorbild einer verbreiteten Druckgrafik diente, die Marquard Wocher wahrscheinlich 1780 nach einer Zeichnung Wolfs herstellte und deren Erstexemplar Wolf selbst kolorierte.<sup>5</sup> Der später als Pionier der Alpen-darstellung berühmte Maler Caspar Wolf war 1735 in Muri im Freiamt (Kanton Aargau) zur Welt gekommen. 1771 kam er nach einem ersten Parisaufenthalt in seine Heimat zurück und begann in der Zentralschweiz Motive für naturgetreue Landschaftsdarstellungen zu suchen. Das Gemälde mit der Burgruine Hüenenberg ist das erste einer ganzen Serie von Schweizer Landschaftsbildern, die er vor seiner abermaligen Abreise nach Paris 1779/80 gemalt hat.

Im 19. Jahrhundert zerfiel die Anlage rasch oder wurde vermehrt als Steinbruch genutzt.<sup>6</sup> Spätestens damals machte sich der eine oder andere Schatzsucher auf dem Platz zu schaffen. Dies beweisen unter anderem der Hinweis Franz Karl Stadlins auf den Fund eines bronzenen Dreibeintopfs zu Beginn des 19. Jahrhunderts oder der in den 1860er Jahren auf oder in der Nähe der Burg getätigte Fund des Siegelstempels Peters V. von Hüenenberg (s. unten).<sup>7</sup>

Die 1943 am Historischen Seminar der Universität Zürich verfasste Dissertation von Eleonore Maria Staub

<sup>5</sup> Raeber 1979, 54f. und 183. – Keller 2005, 112f. – Für Hinweise zu Caspar Wolfs Bild und der Druckgrafik danken wir Hermann Koller aus Zug.

<sup>6</sup> Vgl. Stadlin 1828a, 393. – Keller 2005, 114–119.

<sup>7</sup> Stadlin 1828a, 446, Anm. 306. – Glauser 2002. – Zum Kenntnisstand vor 1934 s. KDM ZG 1, 188–194.



Abb. 3

Burgruine Hüenenberg. Ölgemälde (Ausschnitt), signiert unten rechts «C. Wolf». Legende auf der Rückseite: «Hüenen Berg Ein alt Schloss im Canton Zug 1771». Öl auf Leinwand, Gesamtgrösse 35 × 53 cm, Privatbesitz. Der berühmte Alpenmaler Caspar Wolf (1735–83) stammte aus Muri im Freiamt.

«Die Herren von Hüenenberg» weckte erneutes Interesse an der Burg. 1944 begann sich der Chamer Landwirt und Kantonsrichter Emil Villiger (1904–81) um die Burgstelle zu kümmern, vielleicht auch unter dem Eindruck der 1938 erfolgten Ausgrabung der Wildenburg bei Baar. Als Amateurarchäologe hatte Villiger 1942 bereits die Kapelle St. Andreas in Cham ausgegraben. Fotografien zeigen, dass damals von der Burgruine Hüenenberg nicht mehr viel sichtbar gewesen ist; alles war von einer dicken Schuttschicht und Bewuchs überdeckt (Abb. 4). Eugen Probst, der Präsident des Schweizerischen Burgenvereins, gewährte einen Kostenbeitrag von Fr. 500.– für Sondierungen, die 1944 durch eine Baufirma ausgeführt wurden. Die Sondierungen zeigten, dass von der Burganlage noch grosse Teile im Boden erhalten waren. Unterstützt von der Korporation Hüenenberg und von Linus Birchler, dem damaligen Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler (heute Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege), fasste Villiger den Entschluss, die Ruine umfassend freizulegen. 1944 kaufte die Korporation Hü-

nenberg den Burghügel von der Familie Holzmann im Tausch gegen 40 Aren Kulturland im Wert von Fr. 2500.–.

Eine erste Ausgrabung, welche unter der Leitung von Emil Villiger und des Coiffeurs und Amateurarchäologen Jean Melliger stand, erfolgte von 1945 bis 1947.<sup>8</sup> Als Fachleute standen ihnen neben anderen der Kaufmann und Pionier der Zuger Urgeschichtsforschung Michael Speck, der Bezirkslehrer Reinhold Bosch aus Seengen (ab 1947 erster Aargauer Kantonsarchäologe), der Posthalter und Burgenforscher Karl Heid aus Dietikon und der Archäologe Walter Drack, damals Assistent am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel, zur Seite. Als Ausgräber betätigten sich Mitglieder des Chamer Turnvereins und der örtlichen Feuerwehr, Schüler der Chamer Sekundarschule sowie freiwillige Helfer (Abb. 5). Der Oberturner Walter Hitz hielt in einem kurzen Bericht unter anderem fest:

«Die Schubkarren waren in kurzer Zeit gefüllt. [...] Mit jeder Arbeitsstunde konnte man feststellen, dass die vorzüglich organisierte Ausschälung der Burg gute Fortschritte machte. Bei guter Beleuchtung wurde jeweils von 19.30 bis 22.00 Uhr gearbeitet, und oft hatte man das Gefühl, die Turner hätten es im Akkord. Durch die dunkle Nacht hörte man Pickelschläge und das Geräusch rollender Steine, die in die Tiefe sausten.»<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Detaillierter Bericht: Villiger 1947; vgl. KDMZG 1, Nachträge S. 426.

<sup>9</sup> Unpublizierter Grabungsbericht von Walter Hitz, Turnverein Cham, vom 15. November 1945, 2 (Archiv Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 40.01).



Abb. 4  
 Burgruine Hünenberg. Zu Beginn der ersten Sondierungen 1944 oder der Ausgrabungen 1945 war von der Burgruine nichts mehr sichtbar. Alles war von Bewuchs und einer Schuttschicht überdeckt.



Abb. 5  
 Burgruine Hünenberg. An der Ausgrabung von 1945 bis 1947 beteiligten sich die Mitglieder des Turmvereins Cham sowie Schüler der Sekundarschule Cham.

Das Turmmauerwerk wurde von der Feuerwehr mit dem scharfen Wasserstrahl einer Motorspritze gereinigt, und der zahllosen Wurzelstöcke entledigte man sich mit 170 Altdorfpatronen und 40 m Zündschnur. Insgesamt wurden 3000 Kubikmeter Schutt und Steine weggeschafft. Der

Aushub wurde grösstenteils über die Hangkanten hinab geschaufelt, so dass sich das natürliche Terrain im Laufe der Grabung erheblich veränderte.

Die Ausgrabung endete im Sommer 1951 mit der vollständigen Ausräumung des Sodbrunnens und einzelnen



Abb. 6  
 Burgruine Hünenberg. Wiederaufbauarbeiten nach Abschluss der Ausgrabungen 1947. Blick Richtung Norden.

Nachgrabungen durch Xaver Wyss aus Hünenberg, der bereits 1945 ein Grabungshelfer Jean Melligers war. Der Archäologe Hugo Schneider, damals Konservator am Schweizerischen Landesmuseum, und Karl Heid, der ein Experte für mittelalterliche Keramik war, legten zum Abschluss der Grabung erste Teilresultate zum umfangreichen Fundmaterial vor.<sup>10</sup> Im Jahr 1952 publizierte Emil Villiger schliesslich seine Grabungsergebnisse in mehreren Kurzberichten in der «Zugerseezeitung».

## Restaurierungsgeschichte

Aus den Fotografien der Grabung von 1945/47 geht hervor, dass Villiger bereits während und unmittelbar nach der Ausgrabung einzelne Teile der Burg, insbesondere Tor- und Eckbereiche, baulich rekonstruiert hat, dies allerdings nicht immer in Übereinstimmung mit dem archäologischen Befund (Abb. 6).<sup>11</sup> Die freigelegte und teilweise rekonstruierte Burgruine wurde 1955 unter kantonalen Denkmalschutz gestellt. Nur gerade zehn Jahre nach Abschluss der Freilegungsarbeiten hatte das Mauerwerk bereits starke Erosions- und Frostschäden erlitten. Fotografien zeigen den drastischen Zerfall der Burgruine innerhalb kurzer Zeit (Abb. 7). Dies führte 1958 zu Vorstössen des Burgerrates und des Einwohnerrates Hünenberg beim Zuger Regierungsrat und zu Interpellationen im Kantonsrat, die den Schutz der denkmalgeschützten, aber gefährdeten Burgruine zum Ziel hatten.

1961 wurde die Ruine auch unter Bundesschutz gestellt, und es begannen umfangreiche Sanierungsarbeiten mit Unterstützung des Kantons und des Bundes sowie unter der Aufsicht von Josef Speck, dem damaligen Konservator des Museums für Urgeschichte in Zug. Ein Grossteil der Mauern erhielt 1961 und 1962 einen neuen Mauermantel aus dem im mittelalterlichen Mauerwerk nicht vorkommenden grünlichblauem Sandstein vom Rooterberg im Kanton Luzern. Stellenweise wurde sogar der originale Mauerkern entfernt und mit Beton vollständig neu ausgegossen (Abb. 8). Ausser dem Turmmauerwerk wurden sämtliche Mauerflächen grosszügig mit Zementmörtel ausgefugt. Die damalige Sanierung war von keiner bauarchäologischen Nachuntersuchung begleitet. Das primäre Ziel war die erneute Instandstellung der Anlage, wobei der angegriffene Bestand exakt wiederhergestellt werden sollte. Die Wiederherstellungsarbeiten betrafen dabei auch jene Teile, die in den 1940er Jahren nicht immer dem archäologischen Befund entsprechend rekonstruiert worden waren. 1961/62 wurden auch die Grabungsfunde der Jahre 1944 bis 1951, die bislang im Archiv der Korporation Hünenberg lagen, ins kantonale Museum für Urgeschichte überführt.

<sup>10</sup> Heid 1948. – Schneider 1950. – Dokumentation und Funde im Archiv und Depot der Kantonsarchäologie Zug, Ereignisnr. 40.01.

<sup>11</sup> Meier 2008, 222f.



1



2



3

Abb. 7

Burgruine Hünenberg, Nordmauer. Blick Richtung Süden. Die Fotografien zeigen den raschen Zerfall zwischen 1945 und 1962. 1 Zustand während der Ausgrabung 1945/47. 2 Teilweise rekonstruierter Zustand nach der Ausgrabung 1947. 3 Zustand 1961 während der Sanierung.

Ein zusammenfassender Rückblick auf die von 1944 bis 1962 erfolgten Arbeiten führt zu der ernüchternden Feststellung, dass sich im oberirdischen Bestand nicht mehr viel originales Mauerwerk erhalten hat. Die 1961/62 restaurierte Ruine war in grossen Teilen nicht mehr als ein Modell der Burg. Einzig der Stumpf des Bergfrieds wurde bis 2007 nie restauriert oder konserviert.

Zwischen 1962 und 2005 erfolgten verschiedene Bestandaufnahmen. 1985 nahm das Institut für Denkmal-



Abb. 8  
Burgruine Hünenberg, Torbau, Blick Richtung Nordosten. Als man 1961 mit der Sanierung begann, konnte von reinen Sicherungsarbeiten bereits nicht mehr die Rede sein. Die meisten Mauern mussten mit einem neuen Mauermantel, einzelne Mauerabschnitte sogar mit einem neuen Mauerkerne versehen werden.

pflege der ETH Zürich unter der Leitung von Rudolf Glutz im Auftrag der Kantonsarchäologie den Burghügel topografisch auf (Abb. 9),<sup>12</sup> und 1994 erstellte die Kantonsarchäologie eine Fotodokumentation. Damals wurde auch die 1978 angebrachte Informationstafel durch eine neue Tafel ersetzt. 1994 wurde das benachbarte «Burghus» (Burgstrasse 15) archäologisch untersucht.<sup>13</sup> Die archäologische Begleitung eines Leitungsbaus südlich der Burg und im Burggraben im Frühling 2002 erbrachte keine bemerkenswerten Resultate.<sup>14</sup> 2005 wurden die im 1982 eröffneten

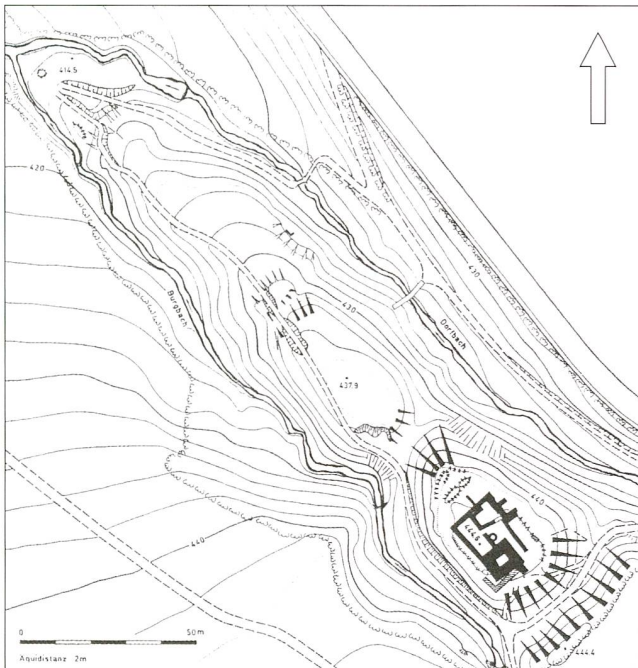


Abb. 9  
Burgruine Hünenberg. Topografische Aufnahme durch das Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich, 1985. Die Burgruine erhebt sich auf einem steilen Geländesporn, der im Mittelalter zusätzlich durch Halsgräben gesichert wurde.

Museum in der Burg Zug ausgestellten Grabungsfunde aus der Ausstellung entfernt und der Kantonsarchäologie übergeben.

## Die archäologischen Untersuchungen von 2005–08 und ihre Resultate

Im Jahr 2003 stellte das Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug Schäden am Mauerwerk der Burgruine Hünenberg fest. Das geschützte Baudenkmal drohte zu zerfallen und Besucher und Spaziergänger zu gefährden. Ein vom Bundesamt für Kultur ernannter Experte wies in einem Gutachten die Notwendigkeit von Sicherungsmassnahmen und begleitenden archäologischen Untersuchungen aus. Zusammen mit der Korporation und der Einwohnergemeinde Hünenberg suchte das Amt für Denkmalpflege und Archäologie ab 2004 nach Lösungen. Parallel zu den denkmalpflegerischen Planungen veranlasste die Kantonsarchäologie eine Bestandsaufnahme des Denkmals.<sup>15</sup> Zu diesem Zweck suchte sie die Zusammenarbeit mit Georges Descœudres, Professor für Mittelalterarchäologie am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. Die Universität Zürich führte 2005 und 2006 Praktikumswochen auf der Burgruine durch, während denen Studentinnen und Studenten, unterstützt durch Personal der Kantonsarchäologie Zug, die einzelnen Mauerzüge neu einmassen, reinigten, fotografierten, steingerecht oder auch nur in Umrissen zeichneten und in einem Befundkatalog beschrieben. Zudem suchte Romano Agola im Auftrag der Kantonsarchäologie das gesamte Burggelände nach Metallobjekten und anderen Funden ab.

Die Restaurierung veranlasste und ermöglichte weitere archäologische Untersuchungen bis 2008. Einerseits mussten die Fundamente der zu sichernden Mauern in bautechnischer Hinsicht untersucht und der Zustand vor den geplanten Massnahmen dokumentiert werden. Andererseits sollten die Baugeschichte der Anlage besser verstanden und die Funde der Altgrabungen anhand von stratifizierten Neufunden besser eingeordnet werden können. Die Sondierungen wurden so angelegt, dass nach Möglichkeit sowohl restaurierungstechnische wie auch archäologische Probleme untersucht werden konnten, ohne dass der archäologische Bestand vollständig zerstört wurde. Auch heute noch sind unausgegrabene Schichten als historische Zeugen auf dem Burgareal vorhanden.

Im Herbst 2006 wurden in einer dritten Kampagne die ersten sieben Sondierschnitte angelegt, um den Zustand

<sup>12</sup> Tugium 2, 1986, 48. – Glutz 1998, 92. – Kantonsarchäologie Zug Ereignisnr. 40.02.

<sup>13</sup> Rothkegel 1996. – Tugium 12, 1996, 26–28.

<sup>14</sup> Örtliche Leitung Heini Remy und Peter Holzer. Kantonsarchäologie Zug Ereignisnr. 40.03 und 40.04.

<sup>15</sup> Kantonsarchäologie Zug Ereignisnr. 40.05.

und Erhaltungsgrad der Mauern im Boden abzuklären. Dabei zeigte sich, dass alle im Boden befindlichen Mauern und Fundamente noch original erhalten sind (Abb. 10). Damit bot sich die Gelegenheit, an verschiedenen Stellen die Maueranschlüsse, die in den 1940er und 1960er Jahren im aufgehenden Bestand teilweise falsch rekonstruiert worden waren, erneut zu untersuchen. Die Sondierschnitte machten ausserdem deutlich, dass in gewissen Bereichen der Burgruine noch originale Schichten erhalten waren. Dies gab 2007 den Anlass für eine kleine Flächengrabung im Inneren der Burganlage. Insbesondere die tief liegenden Schichten waren hier noch flächig erhalten und gaben einen guten Aufschluss über die ältesten Bauphasen der Burganlage. Die bewährte Zusammenarbeit zwischen Kantonsarchäologie und Universität Zürich konnte in Form von zwei weiteren studentischen Praktika 2007 und 2008 weitergeführt werden.<sup>16</sup> In einer letzten Kampagne 2008 konnten schliesslich die an den Hangkanten verlaufenden Ringmauern teilweise freigelegt und gereinigt sowie der Sodbrunnen ausgeräumt werden.

Dank der erneuten Untersuchung können Villigers Forschungsergebnisse teilweise bestätigt, teilweise aber auch präzisiert und korrigiert werden (Abb. 11). Eine umfassende und voraussichtlich länger dauernde, archäologische und historische Auswertung der Funde und Befunde sowohl aus den Untersuchungen von 2005–08 wie auch aus der Altgrabung von 1944–51 ist geplant. Im Folgenden sind erste Resultate und Hypothesen dargelegt.<sup>17</sup>

### Funde aus römischer Zeit

Der gegen die Reuss hin abfallende Hügelsporn, auf dem die Burgruine steht, ist im Norden und Süden durch tief eingeschnittene, mittelalterliche Halsgräben gesichert (vgl.

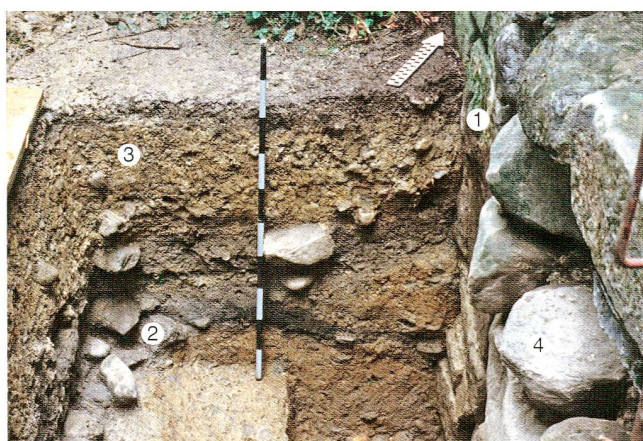


Abb. 10  
Burgruine Hünenberg. Sondierung im Burghof 2007, Nordprofil. 1 Süd-ecke des Torbaus mit bossierten Quadersteinen (Phase I). 2 Niveau der ehemaligen Hopfpflasterung (Phase I). 3 Hellbraune Aufschüttung, vermutlich aus der Zeit des Baus des Bergfrieds (Phase III). 4 Jüngere Mauer aus Kiesel, deren oberer Abschluss ein Schwellenstein bildet (Phase III), dessen Niveau deutlich über demjenigen der Pflasterung liegt.

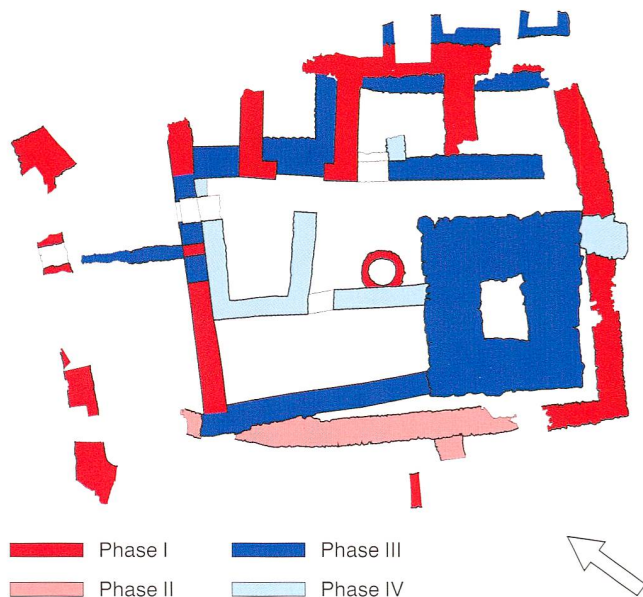


Abb. 11  
Burgruine Hünenberg. Gesamtplan nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen 2005–08. Massstab 1:400.

Abb. 9). Im Rahmen der Prospektionsarbeiten fand sich 2006 in der Nähe des nördlichen Halsgrabens ein Ensemble von 68 römischen Münzen, vor allem Asse und Dupondien. Sie datieren von der römischen Republik (2. Jahrhundert v. Chr.) bis in die Spätantike (4. Jahrhundert n. Chr.), stehen jedoch in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der mittelalterlichen Burg. Aufgrund der zeitlichen Streuung und der Nähe zum Burgbach ist vielleicht an ein Heiligtum zu denken.<sup>18</sup> Während der Untersuchungen von 2008 kam an der östlichen Hangkante ein Randstück einer ostgallischen Terra-Sigillata-Schale zum Vorschein.<sup>19</sup> Da weitere römische Funde fehlen und die Scherbe stark verrollt ist, ist

<sup>16</sup> Wissenschaftliche Leitung Adriano Boschetti-Maradi und Georges Descœudres. Für die örtliche Leitung der Untersuchungen 2005 bis 2008 waren Jonathan Frey, Peter Holzer, Eugen Jans und Gabi Meier zuständig. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle herzlich für den Einsatz gedankt: Christina Angehrn, Timea Banteli, Marco Bernasconi, Miriam Bertschi, Anette Bieri, Markus Bolli, Gisula Bönhof, Barbara Buner, Lorena Burkhardt, Marzell Camenzind-Nigg, Stéphanie Chassaing, Fabian Dettling, Stefan Flepp, Lotti Frascoli, Ramon Füglistner, Isa Gashi, Simon Hardmaier, Daniela Hoesli, Lea Hunziker, Florian Hürlimann, Linda Imhof, Salome In-Albon, Joris Jans, Martina Kaelin-Gisler, Peter Karrer, Natascha Kempf, Jonas Kissling, Hanny Kohler, Laura Kolowratnik, Simon Maier, Christian Muntwyler, Hans Neukom, Heini Remy, Andrea Rumo, Michael Sägesser, Ruth Sanchez, Gabriella Schaad, Franziska Schärer, Eva Scheiviller, Franziska Steiner, Ursina Tischhauser, Hannes Wettach, Jasmin Zellweger und Manuel Zürcher.

<sup>17</sup> Über die Untersuchungen 2005 bis 2008 erschienen folgende Kurzberichte: *Mittelalter*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 10, 2005, 4, 161f.; 12, 2007, 3, 104f. – *JbAS* 89, 2006, 276f.; 90, 2007, 188; 91, 2008, 221. – *Tugium* 22, 2006, 29; 23, 2007, 33f.; 24, 2008, 25–27.

<sup>18</sup> *Tugium* 2008, 24, 26–27. Wir danken Stephen Doswald, Rapperswil-Jona, für die Bestimmung der Münzen.

<sup>19</sup> *Fundnr.* 783.1. Wir danken Christa Ebnöther für die Beurteilung.



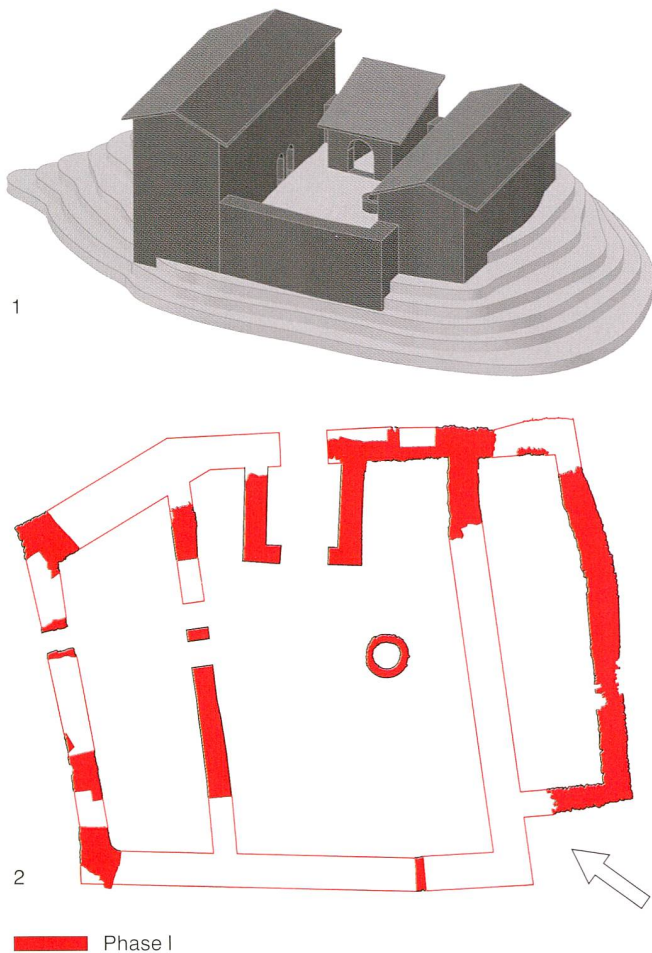


Abb. 12  
Burgruine Hünenberg. Bauphase I (frühes 12. Jahrhundert). 1 Rekonstruktionsversuch, Blick nach Norden. 2 Rekonstruierter Grundriss. Massstab 1: 400.

davon auszugehen, dass das Fundstück bis zu seiner Auf-  
findung bereits mehrfach umgelagert worden ist. Weitere  
römische Funde traten 1994 bei der Untersuchung des be-  
nachbarten «Burghus» zutage.<sup>20</sup>

### Die erste gemauerte Burganlage: Bauphasen I und II

Die erste fassbare Burganlage war im Grundriss unge-  
fähr rechteckig und hatte eine Fläche von etwa 22 × 28 m  
(Abb. 12). Die Ringmauer verlief so weit aussen den Hang-  
kanten entlang, dass der Fels mehrfach – teilweise stufen-  
artig – abgearbeitet werden musste, damit er als ebener  
Baugrund dienen konnte. Die Bruchstücke des abgeschrot-  
eten, gelblich-grauen und relativ weichen Mergelfelsens  
konnten direkt als Baumaterial für die Mauer verwendet  
werden.<sup>21</sup> An der Innenseite der Ringmauer war im Osten  
ein Torgebäude mit den Grundmassen 6 × 6 m angebaut. Es  
wies eine aufwändige Bauweise mit versetzten Eckquadern  
aus Sandstein, einem bossierten Gewände und dem Ansatz  
eines etwa 2,2 m breiten Tuffsteinbogens auf. Zur ersten  
Anlage gehörte ein in Grundriss quer rechteckiger, reprä-  
sentativer Saal- und Wohnbau (Palas) im Norden der Burg  
(Fläche knapp 8 × 22 m). Einem auf den Fotos der Alt-

grabung dokumentierten und originalgetreu sanierten Pfei-  
ler nach zu urteilen, öffnete sich dieses Gebäude einst mit  
mindestens zwei Arkaden im Erdgeschoss gegen den inne-  
ren Hof (Abb. 13, vgl. Abb. 7). Für die Gleichzeitigkeit von  
Palas und Toranlage sprechen die einheitliche Bauweise  
in sorgfältigster Quadertechnik, das an den erhaltenen Fun-  
damentrücksprüngen ablesbare, einheitliche Gehniveau  
auf rund 444 m ü. M. und schliesslich eine während der  
Ausgrabung 2007 entdeckte Steinsetzung zwischen den  
beiden Bauten. Es handelte sich dabei um eine dichte,  
mehrfach ausgebesserte Setzung aus Sandsteinen, die of-  
fenbar möglichst mit ihrer flachen Seite nach oben auf  
einem einheitlichen Niveau verlegt wurden.<sup>22</sup> Wir deuten  
diese Steinsetzung als Hofpflasterung (vgl. Abb. 10). In der  
Mitte des Hofes befand sich vermutlich bereits damals der  
Sodbrunnen, wobei dessen Zugehörigkeit zur ältesten Bau-  
phase stratigrafisch nicht gesichert ist. Ein weiterer Bau im  
Süden bildete gewissermassen ein Pendant zum nördlichen  
Palas. Da ein direkter Anschluss der Mauern fehlt, lässt sich  
allerdings nicht mit letzter Sicherheit sagen, ob dieses süd-  
liche Gebäude gleich alt oder erst später an die Anlage an-  
gefügt worden ist.

In Bauphase II wurde die weit an den Hangkanten ver-  
laufende erste Ringmauer an der Westseite vermutlich  
wegen Hangrutschungen weiter ins Innere des Burgpla-  
teaus gerückt (Abb. 14). Der Fund von zweitverwendetem  
Baumaterial und Spolien in der jüngeren, bogenförmig ver-  
laufenden Mauer und die Existenz eines später angebauten  
Stützpfeilers sprechen für ein solches Szenario.

### Zur Datierung der Bauphasen I und II

Der relativ weitläufige, turmlose Grundrisstyp unterschei-  
det sich von den typischen Ministerialenburgen mit Berg-  
fried, wie sie während des 13. Jahrhunderts im ganzen Land  
in grosser Zahl errichtet worden sind. Die älteste Burg-  
anlage kann ins ausgehende 11. oder in die erste Hälfte  
des 12. Jahrhunderts datiert werden. Darauf weisen die  
zahlreichen Keramikfunde aus der Altgrabung hin, die  
nach einer ersten Übersicht mit Funden des 12. Jahrhun-  
derts vom Münsterhof in Zürich (Abfallgrube 1 und Haus  
II), vom Üetliberg bei Zürich (Schichten 254–259) oder  
aus Berslingen bei Schaffhausen (Phase V) zu vergleichen  
sind;<sup>23</sup> diese Funde lassen sich nun dank der archäolo-  
gischen Untersuchungen von 2005–08 im Rahmen einer  
Gesamtauswertung neu beurteilen. Bei der Altgrabung  
wurden ferner ein Würfelkapitell und ein Scheitelstein

<sup>20</sup> Rothkegel 1996, 101.

<sup>21</sup> Zur Zeit der Altgrabung seien in den Bachtobeln weitere Abbaustellen für den mergeligen Sandstein, der für Teile der Ringmauer und später im Kern des Bergfrieds verwendet worden ist, noch sichtbar gewesen (nicht publizierte Schichtendokumentation von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946, 5. Kantonsarchäologie Zug Ereignisnr. 40.01).

<sup>22</sup> Vgl. Tugium 24, 2008, 25–26.

<sup>23</sup> Heid 1948. – Schneider et al. 1982. – Bauer et al. 1991. – Bänтели et al. 2000.

eines Bogens mit Löwenrelief gefunden (Abb. 15). Eine Kopie des Scheitelsteines mit der Darstellung eines Löwen wurde im rekonstruierten Torbogen auf der Ruine eingemauert. Die beiden romanischen Architekturfragmente sind stilistisch mit der Bauplastik des Zürcher Grossmünsters aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts vergleichbar.<sup>24</sup> Aus der oberen der beiden Benutzungsschichten im ehemaligen Burghof stammt als besonderer Fund eine Schachfigur. Der Springer wurde aus einer Geweihsprosse gefertigt und ist ca. 3,5 cm hoch. Er gehört von seiner Form her zum so genannt älteren arabischen Typus, der in Mitteleuropa während der Salierzeit weite Verbreitung fand und erst später von den uns bekannten Figuren abgelöst wurde.<sup>25</sup>

Gestützt wird die Datierung schliesslich durch eine kleine Serie von vier C14-Daten. Sie wurden aus Kohle- und Knochenstücken gewonnen, die sich in der erwähnten Hopfplästerung und einer Benutzungsschicht darüber abgelagert hatten. Der kalibrierte Mittelwert der C14-Daten weist auf eine Bau- und frühe Benützungszeit ungefähr um 1110.<sup>26</sup> Um dieses Datum zu präzisieren, sollen im Rahmen der Gesamtauswertung zusätzliche C14-Datierungen vorgenommen werden. Die Burg Hünenberg ist jedenfalls zusammen mit Attinghausen in Uri, dem Landenberg ob Sarnen in Obwalden und der Burg Zug eine der ältesten bekannten gemauerten Burgen der Zentralschweiz.<sup>27</sup>



Abb. 13  
Burgruine Hünenberg. Ehemalige Innenseite der Südmauer des Palas, 2007. 1 Originales Quadermauerwerk mit Fundamentabsatz, auf einer ohne Mörtel verlegten Fundamentlage aus Kieselsteinen (Phase I). 2 Pfeiler im rekonstruierten Mauerwerk, der ebenso zu Phase I gehört und zwischen zwei Arkaden stand, die im Zusammenhang mit einer Niveauanhebung in Phase III zugemauert wurden. 3 In Phase III gebaute, höher liegende Türe. 4 Mauer, die in Phase III zur Nordfassade der Burg wurde. 5 Mauerfundament, ebenfalls jünger als die Quadermauer.

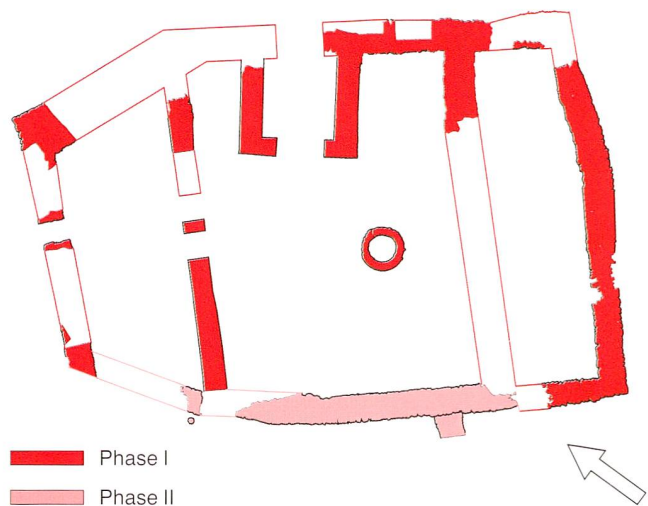


Abb. 14  
Burgruine Hünenberg. Rekonstruierter Grundriss in Phase II (hellrot) mit dem übernommenen Bestand aus Phase I (dunkelrot). Unmittelbar westlich der neuen Ringmauer ein Pfostenloch, aus dem C14-Proben stammen. Massstab 1:400.

Im Zusammenhang mit der zweiten Bauphase ist das C14-Datum eines Tierknochens zu sehen, dessen Mittelwert in die Zeit um 1180 weist.<sup>28</sup> Der Knochen stammt aus einem Pfostenloch, dessen Anlage mit dem teilweisen Abbruch des nördlichen Palas und dem Bau der neuen Ringmauer an der Westseite in Verbindung gebracht werden dürfte. In den gleichen zeitlichen Zusammenhang gehören vielleicht auch die Verputzreste mit rot und schwarz bemaltem Fugenstrich, die bei den Sanierungsarbeiten 1961/62 an der nördlichen Aussenmauer des Torgebäudes entdeckt wurden (Abb. 16). Rote Fugenstrichmalereien sind unter anderem vom Bossenquaderturm der Burgruine Alt-Wülflingen bekannt und werden dort ins beginnende 13. Jahrhundert datiert.<sup>29</sup>

<sup>24</sup> Gutscher 1983, 113–120.

<sup>25</sup> Tugium 24, 2008, 25–26 und Abb. 14. – Vgl. Kluge-Pinsker 1992, 76–79. – Der Verbleib von zwei weiteren, angeblich bei Villigers Ausgrabungen auf der Burg Hünenberg gefundenen Schachfiguren ist unbekannt (Schneider 1950, 59; Meyer 1990, 300).

<sup>26</sup> Mittelwert des kalibrierten Mittels der Rohdaten. UZ-5534/ETH-34412: 865 ± 50 BP (Knochen aus unterer Steinsetzung 86; CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1100–1207); UZ-5535/ETH-34413: 925 ± 50 BP (Holzkohle aus unterer Steinsetzung 86; CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1065–1152); UZ-5536/ETH-34414: 945 ± 50 BP (Knochen aus Schicht 87; CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1055–1141); UZ-5537/ETH-34415: 910 ± 50 BP (Holzkohle aus Schicht 87; CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1071–1165). Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparierung und Aufbereitung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des Geographischen Instituts der Universität Zürich. Die anschließende Datierung wurde mittels der AMS-Technik auf dem Tandem-Beschleuniger des Instituts für Teilchenphysik der ETH-Hönggerberg durchgeführt.

<sup>27</sup> Meyer 1990, 258. – Vgl. Meyer/Obrecht/Schneider 1984.

<sup>28</sup> UZ-5538/ETH-34416: 835 ± 50 BP (Knochen aus Pfostenloch 146; CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1163–1235).

<sup>29</sup> Kaspar 1984, 88.

10 cm

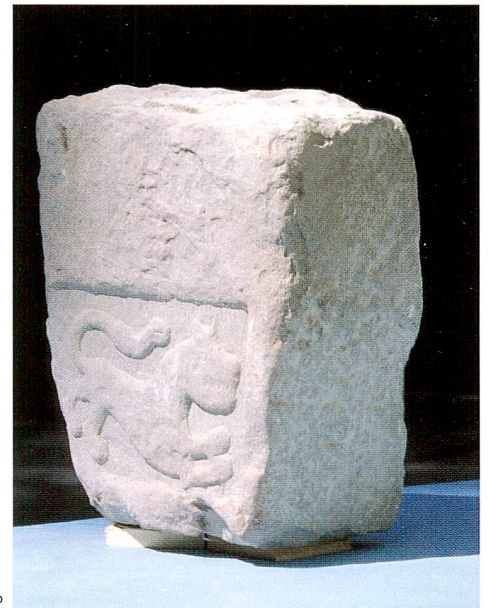


Abb. 15  
Burgruine Hünenberg, Funde  
aus der Altgrabung von 1945.  
1 Fragment eines Säulchens und  
eines Würfelkapitells. 2 Schluss-  
stein eines Bogens mit dem  
Flachrelief eines Löwen. Eine  
Kopie dieses Steins ist seit 1947  
auf der Burgruine eingemauert  
(vgl. Abb. 7).

### Wer waren die Erbauer der Burg Hünenberg?

Die aufwändige Bauweise mit Quaderbautechnik, die Bauplastik, die Hopfpflasterung und die aufgefundene Schachfigur deuten darauf hin, dass es keine unbedeutende Adelsfamilie gewesen sein kann, die diese stattliche Anlage erbaut hat. Ein Freiherrn Walter von Hünenberg tritt in den

Schriftquellen um 1173 und 1185 in Erscheinung.<sup>30</sup> Es handelte sich dabei nicht um ein Mitglied jener ritteradligen Ministerialenfamilie, die sich ab etwa 1240, d. h. über hundert Jahre nach dem Bau der Burg, von Hünenberg nannte (s. unten).<sup>31</sup> Als Erbauer der für das frühe 12. Jahrhundert sehr grosszügig angelegten sowie sorgfältig und aufwändig gebauten Burg sind eher Mitglieder einer anderen, im Reusstal begüterten, aber nicht genau bestimmbar Adelsgruppe zu vermuten. Möglicherweise waren es die im südlichen Freiamt begüterten Grafen von (Alt-)Homberg bzw. Thierstein oder die edelfreien Eschenbacher, zu deren Besitzungen Güter in der Herrschaft Rüssegg bei Sins gehörten (s. unten). Die Herrschaft Rüssegg war bis ins frühe 13. Jahrhundert wahrscheinlich im Besitz der Grafen von Thierstein. In den Jahren 1245 und 1274 gehörte das «castrum nostrum dictum Rusecca» oder zumindest ein Teil davon dem Freiherrn Walter III. von Eschenbach. Noch im Hünenberger Lehensverzeichnis von 1283 ist Hünenberg selbst als Lehen der Herrschaft Rüssegg ausgewiesen. Bemerkenswert ist auch, dass das Wappen der Freiherren von Rüssegg seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein schreitendes Einhorn zeigt und damit mit dem seit 1335 bekannten Hünenberger Wappen mit den zwei voneinander abgekehrten Einhornrümpfen verwandt ist. Die Burgstelle Rüssegg liegt etwa 4,6 km nördlich von der Burg Hünenberg entfernt am linken Reussufer (vgl. Abb. 20). Sie befand sich in einer der Burg Hünenberg vergleichbaren topografischen Lage am Rand der Reussebene und wurde durch Kiesabbau im 19. Jahrhundert fast vollständig zerstört.<sup>32</sup>



Abb. 16  
Burgruine Hünenberg, Torbau, Nordmauer. Bei der Sanierung 1961/62  
fanden sich Spuren roter Fugenstrichmalerei.

<sup>30</sup> QW I, 1, Nr. 158 und 178. – Staub 1943, 25 mit Anm. 8.

<sup>31</sup> Staub 1943, 25. – Müller 1994, 17f.

<sup>32</sup> QW I, 1, Nr. 493, 1127 und 1130; II, 2, 304–306. – Stadlin, 1828b, 372. – Merz 1906, 468–473. – Hälg-Steffen 2006. – Zum Hünenberger Wappen bzw. Siegel s. Staub 1943, 29 und Taf. 7.

### Neugestaltung der Burganlage: Bauphasen III und IV

In der dritten Bauphase kam es zu einer massiven Umgestaltung der Burg. Die Anlage wurde im Grundriss deutlich kleiner, wuchs aber mit dem Bau eines Turmes in die Höhe (Abb. 17). Charakteristisch für die Mauern dieser Bauphase ist die vorwiegende Verwendung von Kieseln und Lesesteinen, abgesehen von einzelnen, wieder verwendeten älteren Quadersteinen (vgl. Abb. 10, Nr. 4). Die westliche Ringmauer wurde ein drittes Mal weiter ins Innere gerückt. Auch am östlichen Hang hatte man offenbar gegen Rutschungen zu kämpfen. Darauf weist eine Vormauerung hin, die im südlichen Bereich von aussen her an die ältere Ringmauer angebaut worden ist. Nachdem offenbar auch die Ostmauer des Torbaus weggebrochen war, wurde dieser aufgegeben und zugemauert; sogar die Zumauerung musste mit einer Strebe statisch gesichert werden. Nach dem möglicherweise zerfallsbedingten Abbruch der nördlichen Palasmauer aus Phase I diente die ehemalige Hoffassade des Palas – wie ein umgekehrter Handschuh – als nördliche Aussenmauer der neuen Burganlage (vgl. Abb. 7 und 13).<sup>33</sup>

Zur dritten Phase gehört der Bau des Bergfrieds. Der Turm besteht in seinem unteren Bereich aus über 3 m dickem Megalithmauerwerk (vgl. Abb. 23), das direkt auf den anstehenden Fels gestellt ist.<sup>34</sup> Die präzise Zeichnung vermutlich von Beat Jakob Hiltensperger zeigt, dass der 1761 noch weitgehend aufrecht stehende Turm mindestens drei Obergeschosse aufgewiesen hat und der Hocheingang an der Ostseite angeordnet gewesen ist (vgl. Abb. 2).<sup>35</sup> Die vom Turm überbaute Fläche umfasst rund 80 m<sup>2</sup>. Beim Aushub der gewaltigen Baugrube muss demnach sehr viel Erdmaterial freigegeben sein. In diesem Zusammenhang sind die massiven Aufschüttungen zu sehen, die überall im Inneren der Burganlage fassbar sind. Sie sorgten für einen Anstieg des Niveaus um rund 1 m (vgl. Abb. 10, Nr. 3). Alle noch erhaltenen Schwellensteine der jüngeren Mauern liegen denn auch einheitlich auf einem Niveau auf rund 445 m ü. M.

Beim Reinigen der Mauerkronen auf der Westseite des Turmes wurde eine die ganze Mauerbreite einnehmende, schwarze Kohlschicht festgestellt, die teilweise organisches Material (etwa kleine Strohhäcksel oder Tannenreisig) enthielt (Abb. 18). Die Schicht war sehr dünn und bildete eine horizontale Grenze. Da das über dieser Schicht liegende Mauerwerk denselben Charakter und denselben

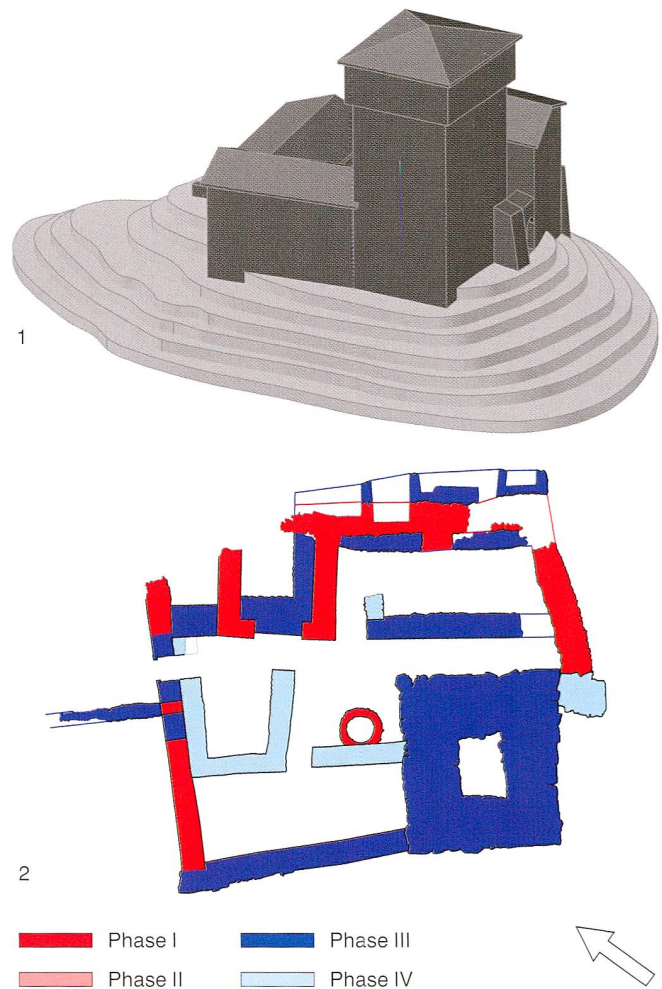


Abb. 17

Burgruine Hüenenberg. 1 Rekonstruktionsversuch des Bauzustandes in Phase IV (14. Jahrhundert). Blick Richtung Norden. 2 Rekonstruierter Grundriss in Phase III/IV (dunkelblau/hellblau) mit dem übernommenen Bestand aus Phase I (rot), Massstab 1:400.

Mörtel wie das darunter liegende aufwies, musste es sich bei der Schicht um eine so genannte Wintergrenze handeln. Wie zeitgenössische Darstellungen anschaulich zeigen, bedeckte man im Herbst die Mauerkronen mit Stroh und Mist, um diese während des Winters vor Witterungseinflüssen zu schützen.<sup>36</sup> Offenbar wurde das organische Material angezündet oder brannte ab, was die markanten Brandspuren auf der Mörtelfläche hinterliess. Zwei C14-Daten von verbranntem Material aus dieser Schicht datieren die Bauzeit des Turms um 1240/50.<sup>37</sup>

<sup>33</sup> Die Funktion einer von Norden her anstossenden Mauer (Abb. 13, Nr. 5) bleibt ungewiss; sie kann zu einem kleineren Gebäude gehört haben, von dem sonst keine Reste erhalten sind, oder aber es handelt sich um eine Terrassenmauer.

<sup>34</sup> Die Nagelfluh des Megalithmauerwerkes stammt aus dem Rossberg- und Riggebiet, der Granit aus dem Urner Reusstal. Zum Turm vgl. Reicke 1995, 100f.

<sup>35</sup> Reicke 1995, 14f.

<sup>36</sup> Binding 2006, 26. – Vgl. die Darstellung in «L'Histoire de Charles Martel» 1448/65 (Bibliothèque Royale de Belgique in Brüssel, Ms. 6, fol. 554v).

<sup>37</sup> Mittelwert des kalibrierten Mittels der beiden Rohdaten (785 BP). UZ-5470/ETH-33964: 765 ± 45 BP (CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1233–1273); UZ-5471/ETH-33965: 805 ± 45 BP (CalibETH 1.5b 1991: user sigma 50% 1205–1255). Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparierung und Aufbereitung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des Geographischen Institutes der Universität Zürich. Die anschliessende Datierung wurde mittels der AMS-Technik auf dem Tandem-Beschleuniger des Instituts für Teilchenphysik der ETH-Hönggerberg durchgeführt.

Der Wechsel zur dritten Anlage kann als eigentliche Zäsur bezeichnet werden. Über die Frage, weshalb es dazu gekommen ist, kann zum jetzigen Zeitpunkt nur spekuliert werden. Möglicherweise war die ältere Anlage vor Beginn



Abb. 18  
Burgruine Hünenberg, Westmauer des Bergfrieds. Das Mauerwerk enthält hier wegen eines Bauunterbruchs eine horizontale Fuge (so genannte Wintergrenze). Brandspuren auf der Mörteloberfläche in der Fuge zeugen davon, dass die Mauer zum Schutz vor Frost mit Stroh und Reisig, das später offenbar Feuer gefangen hat, abgedeckt worden ist (beim Massstab). Blick Richtung Süden, 2007.



Abb. 19  
Burgruine Hünenberg. Der massive Stützpfiler im Süden der Anlage wurde mit zahlreichen Staketen gegen das Absinken gesichert. Die gelben Zettel markieren die Negative der Staketen. Blick nach Osten, 2008.

der dritten Bauphase eine Ruine. Ein Brand, ein kriegerisches Ereignis oder Hangrutschungen könnten zur Aufgabe der älteren Anlage geführt haben.<sup>38</sup> Vermutlich ging mit dem Bau dieser dritten Anlage ein Besitzerwechsel einher. Historiker nehmen an, dass damals in der Region um die Nachfolge älterer hochadliger und edelfreier Familien, nämlich der Grafen von (Alt-)Homberg oder der Freiherren von Eschenbach, gerungen worden ist. Eine kyburgische Ministerialenfamilie, die sich seit 1240 von Hünenberg nannte und dank einer geschickten Heirats- und Verwaltungspolitik bald zur bedeutendsten Adelsfamilie der Region aufstieg, dürfte damals die Burg als Lehen der Herrschaft Rüssegg erworben haben. Es ist kaum ein Zufall, dass die Genealogie dieser «neuen» ritteradligen Hünenberger erst etwa ab 1240, d. h. der Bauzeit der dritten Anlage, gesichert ist. Die Burg selbst wird 1287 erstmals urkundlich erwähnt.<sup>39</sup>

In der vierten und letzten Bauphase wurde schliesslich das Innere des Burghofes mit Binnenmauern weiter unterteilt (vgl. Abb. 17). Im Süden des Bergfrieds erhob sich nun eine Strebe, deren Fundament – obwohl es ohnehin auf der älteren Südmauer abgestellt werden konnte – an den darüber vorkragenden Stellen zusätzlich mit zahlreichen Staketen vor dem Absinken gesichert wurde (Abb. 19). Die Strebe könnte mit einer Toranlage oder Brückenkonstruktion im Zusammenhang stehen. Eine genaue Datierung dieser letzten Bauphase lässt sich im Moment noch nicht vornehmen.

### Das Ende der Burg Hünenberg

Stadlin vermutete 1828, dass die Burg Hünenberg 1388 im Zuge der Sempacher Kriege zerstört wurde. Gemäss jüngerer chronikalischer Überlieferungen zogen an Heiligabend 1388 habsburgische Truppen «... an die Russ für Hunaberg uf unz an den Binzenrain [beim heutigen Rotkreuz] und brantent, was si dazwuschent doerfer und huser fundent und namen ouch da ainen grossen roub». <sup>40</sup> Ein Zuger Aufgebot eilte sofort nach Hünenberg. Im Gefecht auf der später so genannten Strimatt (älter Strit-matt, zu mittelhochdeutsch *strit* «Streit, Kampf») verloren die Zuger 42 Männer (Abb. 20).<sup>41</sup>

Eine Zerstörung der Burg im Jahr 1388 entspricht dem Befund, dass von der Burg bislang keine Funde bekannt sind, die sicher aus der Zeit nach 1388 stammen, und dass sehr viele Metallobjekte gefunden worden sind, die bei einer geordneten Räumung der Burg nicht liegen gelassen

<sup>38</sup> Gemäss Erdbeben-Katalog der Schweiz, Version 2002, liegen keine Hinweise auf ein Erdbeben in jener Zeit vor (URL: [http://histserver.ethz.ch/simplequery\\_d.html](http://histserver.ethz.ch/simplequery_d.html)).

<sup>39</sup> Staub 1943, 24, 29 und 126–151. – Sablonier 1990, 23–28. – Müller 1994, 7, 10 und 124–129. – Sablonier 2008, 45f.

<sup>40</sup> Chronik der Stadt Zürich, zitiert nach UB ZG, Nr. 258, S. 116.

<sup>41</sup> UB ZG 1, Nr. 258–260, S. 116f., später auch Gefecht an der Totenhalden genannt. – S. dazu Dittli 2007, 5, 55 (Totenhalden), sowie 1, 203 (Binzrain), und 4, 430 (Strimatt).



Abb. 20  
Zuger Truppen erleiden am Weihnachtsabend 1388 bei der Strimatt in Hünenberg eine Niederlage gegen habsburgische Krieger. Darstellung in der «Spiezer Chronik» von Diebold Schilling, 1485/86. Am linken Bildrand, jenseits der Reuss, ist nicht die Burg Hünenberg, sondern wahrscheinlich die Burg Rüssegg zwischen Sins und Mühlau dargestellt.

worden wären.<sup>42</sup> Zahlreiche Funde der Altgrabungen und der neuen Untersuchungen datieren ins 14. Jahrhundert. Dazu gehören insbesondere:

- der bronzene Siegelstempel (Typar, Petschaft) des 1389 als verstorben erwähnten Peters V. von Hünenberg, eines Zürcher Bürgers und Truppenführers. Das Rundsiegel trägt die Umschrift «S[IGILLUM] PET[RI] D[IE] HUNAB[ER]G MILITIS» um zwei Hünenberger Wappenschilde, die als Allianzwapen auf die Ehe Peters mit Adelheid von Hünenberg aus der Linie von St. Andreas hinweisen. Der

<sup>42</sup> Stadlin, 1828a, 403. – Hugo Schneider revidierte 1983 seine Vermutung von 1950, dass einzelne Eisenfunde ins 15. Jahrhundert zu datieren sind (Schneider 1950), und setzte die jüngsten Eisenfunde ins mittlere 14. Jahrhundert (Schneider 1983, 267).

<sup>43</sup> Staub 1943, Taf. 8. – Müller 1994, 85–87. – Gläuser 2002. – Der Siegelstempel ist im Besitz der Familie Wyss, Wartstein, Hünenberg. Eine Kopie ist im Besitz der Kantonsarchäologie Zug.

<sup>44</sup> Fundnr. 387.5, 388.3 und 390.2. Wir danken Stephen Doswald, Rapperswil-Jona, für die Bestimmung der Münzen.

<sup>45</sup> Schneider 1983.

<sup>46</sup> Leutenegger 2004, 100f.

<sup>47</sup> Frey 2009.

<sup>48</sup> Rothkegel 2006, Kat. 6a und 7a.

<sup>49</sup> Heid 1948. – Tauber 1980, 195–211. – Tugium 24, 2008, 41–43 und Abb. 39. – Bieri 2008.

Stempel kann nicht vor 1386, als Peter zum Ritter geschlagen wurde, hergestellt worden sein.<sup>43</sup>

- drei mittelalterliche Münzen, die 2006 auf der Burgruine gefunden wurden, nämlich ein Pfennig des Deutschen Ordens (13. oder frühes 14. Jahrhundert), ein Solothurner Pfennig (um 1300) und ein 1366–73 geprägter Basler Pfennig.<sup>44</sup>

- eine Halbarte, die im mittleren 14. Jahrhundert vielleicht in Schwyz hergestellt wurde.<sup>45</sup>

- Stahlplatten von Brigantinen, die sich mit Funden von der Burg Alt-Wädenswil vergleichen lassen und aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen.<sup>46</sup>

- ein 2008 gefundener, im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts hergestellter Panzerhandschuh.<sup>47</sup>

- Fragmente von zwei verschollenen Tonfigürchen, die ins 14. Jahrhundert zu datieren sind.<sup>48</sup>

- glasierte Napf-, Teller-, Pilz- und Blattkacheln, die sich mit Funden aus dem 1370/71 abgebrannten Vorgängerhaus von Oberaltstadt 13 in Zug oder mit Funden aus den im Sempacher Krieg 1388 zerstörten Burgen Schenkon und Hasenburg bei Willisau (beide Kanton Luzern) sowie aus der 1388 zerstörten Stadt Alt-Weesen (Kanton St. Gallen) vergleichen lassen.<sup>49</sup>

In den Schriftquellen gibt es keine Nachweise dafür, dass die Burg nach 1388 noch bewohnt gewesen ist.<sup>50</sup> 1414 verkaufte Hartmann VIII. von Hüenberg, sesshaft in Bremgarten, seinen Teil «dez burgstalls ze Hunenberg» an die Hüenberger Bauernfamilie Bütler, wobei die Bezeichnung Burgstall (mittelhochdeutsch *burc-stal* «Standort einer Burg») darauf hinweisen dürfte, dass es sich damals um eine Ruine handelte. Dieser Kauf bedeutete übrigens den Anfang der selbständigen Bauerngemeinde Hüenberg, deren Genossen 1416 einen Burgrechtsvertrag mit der Stadt Zug abschlossen.<sup>51</sup>

Im Keller des südlich benachbarten «Burghus» wurde bereits 1944 unter Emil Villiger gegraben. 1951 liess der Hüenberger Sekundarlehrer Hermann Steiner von seinen Schülern eine Bauaufnahme des Gebäudes erstellen. 1994 führte die Kantonsarchäologie anlässlich eines Umbaus eine Bauuntersuchung durch. Gemäss dendrochronologischer Datierungen wurde um 1449/50 das «Burghus» als Blockbau auf einem älteren Mauersockel errichtet. Es ist möglich, dass es der Verwaltung der einst zur Burg gehörenden Güter gedient hat. Jedenfalls war es kaum das Wohnhaus einfacher Bauern, denn bei der Ausgrabung 1994 fand sich unter anderem ein Kölner Goldgulden von 1421.<sup>52</sup>

*Adriano Boschetti-Maradi und Gabi Meier*

## Die Restaurierung von 2007–09

Verwittertes Mauerwerk, Mauerausbrüche, ausgewitterte Fugen, lose Steine, schadhafte Mauerkronen und Risse waren spätestens seit 2003 deutliche Hinweise darauf, dass Teile der Ruine Hüenberg zusehends zerfielen und ihre 1944 bis 1951 ausgegrabene Form verlieren würden. Beim mächtigen Bergfried etwa lösten sich Steine aus dem Megalithmauerwerk, wodurch ein Besuch der Ruine gefährlich wurde (s. Abb. 22). Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug gab 2005 in Absprache mit der Einwohnergemeinde und der Korporation Hüenberg als Eigentümerin der Ruine den Auftrag für ein Vorprojekt zur Restaurierung der Ruine. Das Vorprojekt, das parallel zu den Dokumentationen und zu den archäologischen Untersuchungen erarbeitet wurde, entstand aufgrund von

<sup>50</sup> Vgl. KDM ZG NA. 2, 291f. – Götz II. von Hüenberg wurde 1402 in Hüenberg von Luzernern gefangen genommen. In seiner Urfehde ist nicht die Rede davon, dass er in Hüenberg – geschweige denn auf der Burg – gefangen gehalten wurde. Die Zeugenliste umfasst mindestens sieben Luzerner, was auf eine Beurkundung in der Stadt Luzern hinweist (UB ZG 1, Nr. 353, S. 158).

<sup>51</sup> UB ZG 1, Nr. 528, S. 244. – Vgl. KDM ZG NA. 2, 288.

<sup>52</sup> Rothkegel 1996. – Tugium 12, 1996, 26–28. – Doswald 2009 (im Druck). – Zur Verwaltung der eigenen Güter durch die Hüenberger: Müller 1994, 110f.



Abb. 21

Burgruine Hüenberg. Luftaufnahme kurz vor Abschluss der Konservierung im März 2009. Blick nach Osten.



Abb. 22

Burgruine Hünenberg, Bergfried, Ansicht von Südwesten (vgl. Abb. 31, M32). 1 Die sich auflösende Maueroberkante, Januar 1988. 2 Vor Beginn der jüngsten Restaurierung, 2007. Die Verwitterung ist deutlich ersichtlich, der Zerfall beschleunigt sich.

Beobachtungen am Mauerwerk und beschrieb die vorrangigsten Massnahmen für die Erhaltung des Baudenkmals. Ziel war es von Beginn weg, die Bedingungen für das Mauerwerk ganz allgemein zu verbessern und Schäden zu reparieren, ohne zu grosse bauliche Eingriffe in den Bestand vorzunehmen. Die Prinzipien der Restaurierung waren für alle Bauteile der Ruine im Grunde dieselben: einfache bauliche Massnahmen zu finden, die ein bestehendes, komplexes bauphysikalisches System erhalten und formal dem Vorgefundenen entsprechen.

Die Restaurierung der Ruine Hünenberg im Auftrag der Eigentümerin begann im Frühjahr 2007 und wurde von Kanton, Einwohnergemeinde und Bund subventioniert (Abb. 21). Vor Baubeginn wurden von zwei Orten, wo originaler Mörtel zugänglich war, Proben analysiert, um die Eigenschaften des zu verwendenden Neumörtels bezüglich Aussehen, Härte und Wasserdurchlässigkeit möglichst gut auf die Altmörtel abstimmen zu können. Ausgehend von den Prüfergebnissen wurden für Fugen und Kronen unterschiedliche Rezepte aufgestellt und angepasst, bis die angestrebten Eigenschaften erreicht waren.<sup>53</sup>

Das Vorprojekt für die Restaurierung war eine sehr gute Ausgangslage für die Bauausführung. Durch weitere Voruntersuchungen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte sowie dank der engen Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Baumeister und den bauleitenden Architekten konnten neueste Erkenntnisse laufend diskutiert und das Vorprojekt dadurch während den Bauarbeiten ständig verfeinert und weiterentwickelt werden.

Um die Baustelle für die Bauarbeiten zu erschliessen, ohne in den Burghügel einzugreifen, wurde eine befahrba-

re Rampe aufgestellt.<sup>54</sup> Die Zivilschutzorganisation des Kantons Zug half bei der Baustelleninstallation und der Sicherung der Hänge vor Rutschungen. Für die Maurerarbeiten konnte ein Unternehmen verpflichtet werden, das über grosse Erfahrung im Umgang mit solchen anspruchsvollen Aufgaben verfügt und das sich als äusserst kompetenter und interessierter Gesprächs- und Arbeitspartner erwies.

Im Mai 2009 konnte die Restaurierung termingerecht abgeschlossen werden. Am 6. Juni 2009 übergab die Korporation Hünenberg die frisch restaurierte Burgruine mit einem Festakt, einem Markt und einer kleinen Ausstellung der Bevölkerung. Die auf der Burg installierte Informationstafel wurde in Zusammenarbeit mit dem Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug neu erstellt, und die Einwohner der Gemeinde erhielten einen Faltprospekt zur Geschichte «ihrer» Burg.

### Bergfried

Die erste Bauetappe 2007 galt der Sicherung des Bergfrieds, der seit seiner Freilegung bis auf wenige Kleinreparaturen keine bauliche Veränderung erfahren hatte. Die Mauerkrone lag seit der Ausgrabung von 1945–47 frei und war mit verholzenden Pflanzen bewachsen, wodurch sie sich sukzessive auflöste (Abb. 22). Einzelne grosse Steine des Mauermantels drohten schliesslich auszubrechen, sehr augenfällig nach Südwesten, wo das meiste Regenwasser über die Mauerkrone wegfloss und sich die äussere Mauerkante bereits sichtbar auflöste (Abb. 22). Als Erstes wurde das Mauerwerk sorgfältig gereinigt und archäologisch dokumentiert. Dadurch wurden seit Langem wieder Reste der ursprünglichen Verfugung sichtbar. Mit dem Ziel, durch die bauliche Sicherung ein bestehendes Gesamtsystem unterschiedlicher Bedingungen und Einflüsse zu erhalten und sowohl die Bau- als auch die Restaurierungsgeschichte zu zeigen, wurden die originalen und die modernen Fugenmörtelungen erhalten. Die spätmittelalterlichen Mörtel sind nicht nur als Zeugen des ursprünglichen Bauwerks von

<sup>53</sup> Die Frostsicherheit des Restaurierungsmörtels wurde durch die Zugabe eines Porenbildners erhöht.

<sup>54</sup> Die Rampenelemente gehören dem Bund. Sie wurden für die «Gesslerburg» in Küssnacht a. R. gebaut und sind dort bereits zweimal für Restaurierungsarbeiten eingesetzt worden. Sie wurden uns für die Bauzeit kostenlos zur Verfügung gestellt.





Abb. 23

Burgruine Hünenberg, Bergfried, Nordwestfassade (vgl. Abb. 31, M29). 1 Nach der Freilegung 1945, mit einem erhöhten Mauerteil, der kurz nach dieser Aufnahme abstürzte oder abgebrochen wurde. 2 Vor der Restaurierung 1961, rechts der Sodbrunnen. 3 Nach Abschluss der Restaurierung von 2007–09, mit möglichst steingerecht in vier Steinlagen wieder aufgemauertem Mauerzahn.

Bedeutung, sie verfügen auch über die bessere bauphysikalische Eigenschaft, Feuchtigkeit aus dem Mauerwerk an die Oberfläche zu transportieren, als Restaurierungsmörtel dies vermögen. Um diesen Umstand bei grösseren Flächen mit neuen Verfugungen auszugleichen, wurden tief ins Mauerwerk reichende Drainagelöcher offen gelassen. Die Fugenbeschaffenheit der Wandflächen wurde möglichst den bestehenden originalen Mörteloberflächen angeglichen. Dabei war ein Unterschied der Fugenausbildung im unteren zum oberen Bereich zu beobachten. Beim unteren Bereich handelt es sich wahrscheinlich um das Turmfunda-

ment, das in die Grube gemauert war. Dies würde an den Aussenseiten den markanten Vorsprung der oberen im Vergleich zu den unteren Mauerfluchten erklären. Neue Wandfugen sind deshalb oberhalb und unterhalb dieser Linie unterschiedlich ausgebildet.

Bei der Mauerkrone ging es unter dem Gesichtspunkt der Konservierung in erster Linie darum, die Megalithe des Mauermantels zu sichern. Um dem Bergfried mehr vom Charakter des Gebauten zurückzugeben und den Unterhalt zu vereinfachen, wurde die Variante einer Übermauerung gegenüber einer alleinigen Rückverankerung der Mega-



Abb. 24

Burgruine Hünenberg, Bergfried, Ansicht von Nordwesten nach der Restaurierung 2007–09.

lithe bei weiterhin bewachsenem Kernmauerwerk bevorzugt (Abb. 24). Tatsächlich waren auf dem Turm neben anderen Holzpflanzen zahlreiche über armdicke Ahornbäumchen mit der Folge entsprechender Schäden durch Wurzeln gewachsen. Nachdem die Kronenoberfläche abgeforstet und gereinigt worden war, erwies sich das Kernmauerwerk als eine mörtelgebundene, aber regellose Verfüllung aus mergeligem Sandstein. Dieser Stein, der den Untergrund des Burghügels bildet und auch im Kern der ältesten Bauten Verwendung gefunden hat, schwindet und quillt bei wechselnder Feuchtigkeit. Diese Eigenheit dürfte ein Grund für die dramatische Auflösung mancher Mauern nach der Freilegung sein, die bei der Restaurierung 1961 wohl zum Entscheid führte, den unrettbar erscheinenden Originalbestand zugunsten umfangreicher Rekonstruktionen aufzugeben.

Unterstützt von der Bundesexpertin für Mörtel- und Steinfragen, dem Geoingenieur und dem Baumeister wurde jetzt die Herausforderung angenommen, das problematische Kernmauerwerk mit einer Kronenübermauerung aus dauerhaftem Sandstein zu schützen und diese mit dem völlig andersartigen megalithischen Mauerwerk zu verbinden: Nach Entfernung der besonders schlechten Steine auf der Oberfläche und deren Ersatz durch mörtellose Überbrückungen wurden drei bis fünf überschappende Schichten aus dem bereits 1961 und 1962 verwendeten Sandstein vom Rooterberg im Kanton Luzern unter Verwendung von kalkreichem Mörtel aufgemauert. Das dicke Paket dieses frostfesten, aber doch kapillar aktiven Steins soll die Feuchtigkeit im Kernmauerwerk ausgleichen und durch seine Eigenstabilität dauerhafte Anschlüsse an den in der Aufsicht weitgehend sichtbar belassenen Megalithmantel sicherstellen. Die zusätzliche Aufmauerung von vier Steinlagen eines einigermaßen steingerecht rekonstruierten, bei der Ausgrabung 1946 noch fotografierten und danach verlorenen Mauerzahns (Abb. 23) erlaubt eine gut verteilte, originale Verputzfragmente verschonende Kronenentwässerung (Abb. 25) und macht den Bergfried wieder zu dem am höchsten aufragenden Bauteil der Ruine (vgl. Abb. 24).

Nach Abschluss der Arbeiten an der Krone des Bergfrieds wurde der Turminnenraum höher zugeschüttet als bisher. Damit sollen einerseits die Absturzhöhen verringert werden, andererseits verbessert sich der Feuchtigkeitstransport in den Mauern, wenn innen und aussen die Terrainkoten möglichst übereinstimmen. Der Einbau von Steigeseisen soll künftig den Innenraum für Besucher und für den Unterhalt besser erschliessen, vor allem aber den Ausstieg erleichtern.

### Torbau

Beim ehemaligen Torbau der Burganlage der Bauphase I im Norden deuteten beim Abklopfen festgestellte Hohlstellen sowie Risse zwischen Zementmörtelfugen und Mauerwerk an der östlichen Maueransicht auf eine Mantelablösung

(Abb. 31, M11). Ungünstig für den Feuchtigkeitshaushalt der Mauern dürften sich die harten, dichten Fugen erwiesen haben. Ein Abschlagen dieser Zementfugen, um das Mauerwerk mit geeigneterem Mörtel neu zu verfügen, hätte vermutlich die Wand zu stark geschädigt. Sie wurden deshalb nicht vollständig ersetzt, sondern nur teilweise erneuert; einzelne senkrechte Fugen wurden offen gelassen, oder es wurden kaum sichtbare Drainagelöcher geöffnet, damit die Feuchtigkeit im Mauerwerk besser entweichen kann. Vier Zuganker an geeigneten Stellen unterstützen die Verbindung zwischen Mauerwerk und äusserer Fassade. Die Zuganker sind heute – wie bei der erwähnten Binnenmauer – mit sichtbarem Ankerkopf in die Mauer eingebaut, damit Risse um die Ankerköpfe herum unmittelbar erkennbar wären und auf Bewegungen der Mauer hinweisen.

### Binnenmauern

Auf die umfangreichen Arbeiten am Turm folgte die Sicherung der zweiteiligen, im Norden an den Turm anschließenden Binnenmauer (Abb. 31, M16 und M27). Dieser unscheinbare, aus kleinen Rollsteinen aufgebaute Mauerzug war neben dem Bergfried der ausgedehnteste als originaler Bestand sichtbar erhaltene Bauteil der Anlage (Bauphase IV). Um gezielt und trotz der äusserst massiven Schäden zurückhaltend eingreifen zu können, wurde die Abklärung der Schadenursachen mittels genauer Beobachtung und Kartierung, durch Abklopfen und mit Sondierungen vorgenommen. Am nördlichen Mauerteil fand sich eine Überlagerung von vier wesentlichen Schadeneinwirkungen (Abb. 31, M16; die folgenden Zahlen beziehen sich auf die Nummerierung in Abb. 26).

1 Eine frühere Kronenübermauerung war wegen Verwendung zu harten Mörtels vom Untergrund abgerissen. Das

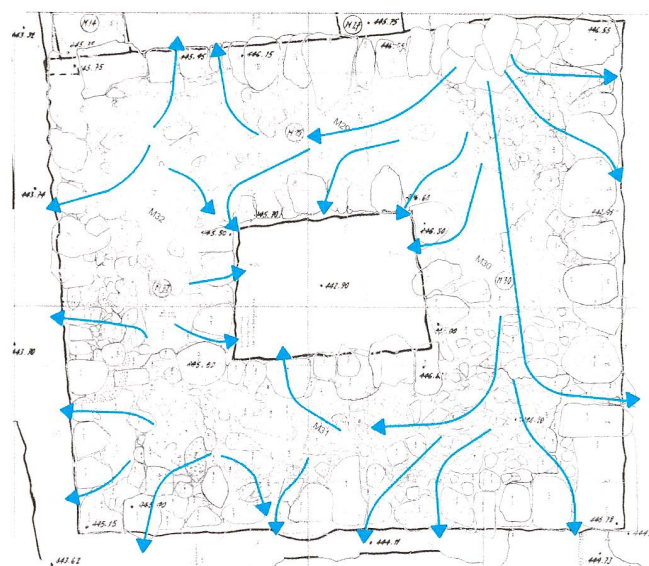


Abb. 25  
Burgruine Hünenberg, Bergfried. Planskizze für die Massnahmen zur Entwässerung der Turmkrone.

von der Mauerkrone abfließende Wasser wurde deshalb in die offenen Fugen eingesogen, was Frostauflösung und grosse Ausbrüche im originalen Mauerwerk bewirkte.

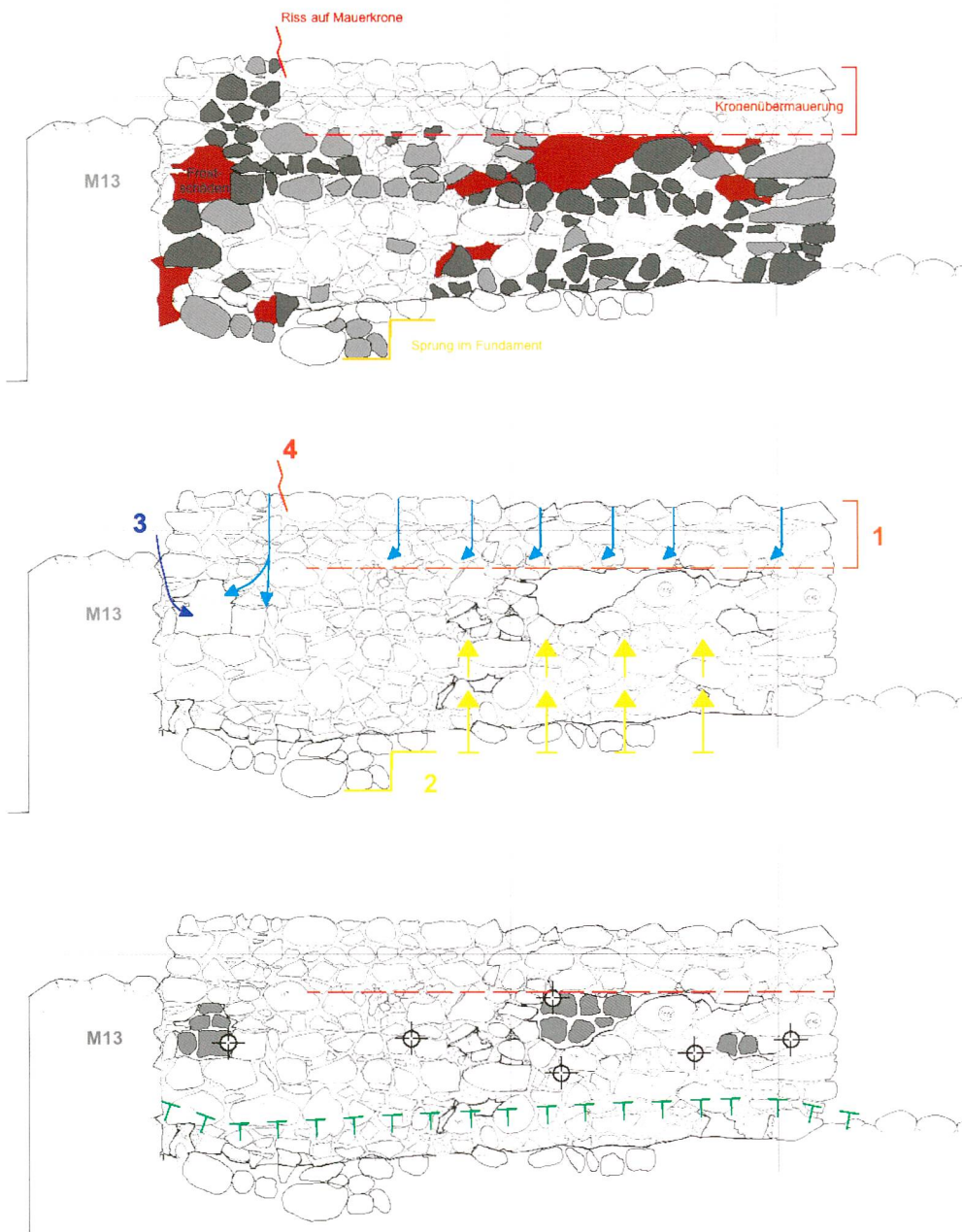
2 Die Einblicke, welche die archäologischen Grabungen und zusätzliche Sondierungen in diesem Bereich gewährten, zeigten eine ungleich tiefe, im Südteil zu seichte Fundation, welche zur Auflockerung des Mauerwerks durch Frosthebungen führte.

3 Von der Mauerkrone der nördlich anschliessenden Mauer floss das Wasser in die Anschlussfuge zur Binnenmauer (Abb. 31, M13 und M16), wo Mörtelteile und einzelne Steine der Frostbelastung nicht standhielten und ausbrachen.

4 Durch einen Querriss im Norden der Kronenabdeckung eindringendes Wasser führte zu einer örtlichen Auflockerung des Mauergefüges.

Aus der Schadenbeurteilung waren folgende bauliche Massnahmen abzuleiten, die über reine Reparaturarbeiten und die allgemeine Stabilisierung des Mauergefüges durch einige schlanke Zugstäbe hinausgehen:

1 Mit abgestimmten Mörtel Eigenschaften wurde versucht, die Kontaktzone zwischen harter Übermauerung und Originalmauerwerk zu schliessen und zu überbrücken. Da dies eine erneute Rissbildung künftig wohl nicht ganz verhindern kann, ist die Überwachung dieser Stelle im Unterhaltsplan vermerkt.



#### Schadenkartierung

Mauerausbrüche (dunkelrot), lockere Steine (dunkelgrau), vermutlich lockere Steine (hellgrau)

#### Schadeninterpretation

Feste Mauerkrone (1, orange), eindringendes Wasser (hellblau), geringe Fundamenttiefe und Fundamentsprung mit Frosthebungen (2, gelb), Eindringen von Wasser über Mauer M13 (3, dunkelblau), Riss in der Mauerkrone und Eindringen von Wasser (4, rot)

#### Massnahmen

Überbrücken der Risszonen im Mauerkronenbereich, Vermauern von Mauerausbrüchen (grau), Zugankerstäbe (schwarz), Anböschungen des Terrains (grün).

Abb. 26

Burgruine Hüenenberg, Plan der Binnenmauer M16, Ansicht Südwest (vgl. Abb. 31). Dargestellt sind Schäden sowie Ursachen und Wirkungen von Schäden.

2 Die Anschüttung des Mauerfusses in angepasster Höhe verbessert die Frostsituation der Fundamente.

3 Die Kronenoberfläche der nördlich anschliessenden Mauer wurde so verändert, dass Wasser heute von der Anschlussfuge wegfliesst (Abb. 31, M13).

4 Der Querriss in der nördlichen Mauerkrone wurde verschlossen und seine Überwachung ebenfalls im Unterhaltsplan vermerkt.

**Originale Sandsteine der mittelalterlichen Burg**

Bereits das Vorprojekt wies auf die nur vereinzelt über Terrain erhaltenen, jedoch stark verwitterten ursprünglichen Sandsteine hin und empfahl, diese vor weiterem Zerfall zu schützen. Es sind wenige Zeugen der ursprünglichen Bauten (Bauphase I) mit teils noch schwach erkennbaren dekorativen oder bautechnischen Bearbeitungsspuren. Eine Prüfung durch die Bundesexpertin für Mörtel und Steine führte zum Ergebnis, dass die betreffenden Sandsteine am besten zu schützen sind, indem man nicht die Steine festigt, wodurch ein Teil ihrer originalen Oberflächen zerstört würde, sondern nach Mitteln sucht, den weiteren Zerfall möglichst zu verzögern. Schädigend auf diese Steine wirkten sich teils Risse an den darüber liegenden Kronen aus sowie über die Sandsteine abfliessendes Wasser oder dichte Zementfugen. Als Massnahmen wurden deshalb Risse in den Mauerkronen repariert und das Gefälle der Kronen so verändert, dass die Sandsteine bei starken Regenfällen besser geschützt sind. Bei anderen Sandsteinen wurden die anschliessenden Zementfugen entfernt und durch geeignetere Mörtel ersetzt oder die originalen Sandsteine durch eine Vormauerung geschützt (Abb. 27).

**Sodbrunnen**

Ursprünglich war geplant, das altersbedingt baufällige Abdeckungsgitter des Sodbrunnens zu erneuern und bei dieser Gelegenheit einzelne Schäden an der einfassenden Mauer zu reparieren. Nach Entfernen des Gitters bot sich während

**An der Restaurierung Beteiligte**

Bauherrschaft	Korporation Hünenberg
Denkmalpflege und Archäologie	Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug (Direktion des Innern) und Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich
Architekten	Lukas Högl und Gabriela Güntert, Zürich
Bundesexpertin für Mörtel und Steine	Christine Bläuer, CSC Särl, Freiburg
Prüflabor für Mörtel	Albert Romer, Beinwil am See
Ingenieurfragen	Peter Högl, Gümliigen
Geoingenieur	Ruedi Luthiger, Terraproject RL, Zug
Baumeisterarbeiten	Max Zuckschwerdt AG, Staufen Reggiori AG, Cham (erste Bautappe 2007)
Montagebau in Holz (Rampenunterkonstruktion)	Alex Gemperle AG, Hünenberg
Elektroanlagen (Bauprovisorium)	Elektro Luthiger AG, Hünenberg
Sanitäre Anlagen (Bauprovisorium)	Edwin Käppeli AG, Cham
Schlosserarbeiten (Sodbrunnengitter)	Burgherr & Co, Schafisheim
Steinhauerarbeiten (Gedenkinschrift)	Rolf Grönquist, Hünenberg
Verschiedene Arbeiten	Zivilschutz des Kantons Zug

den Bauarbeiten die Gelegenheit, den Sodbrunnen genauer archäologisch zu untersuchen. Er war 1951 leer geräumt worden, und die Brunnensohle wurde in einer Tiefe von 15 m gemessen. Seither hat sich der Brunnen trotz Gitter wieder mit Unrat gefüllt, der mühsam entfernt werden musste. Dabei wurden nicht nur grössere Versturzteine gehoben, sondern auch ein Pneu und ein Metallkessel gefunden, die vermutlich nach der Freilegung hier entsorgt wurden. Der Brunnenschacht ist in seinem oberen Bereich



Abb. 27  
Burgruine Hünenberg. Mauerecke (vgl. Abb. 31, M6/M7). 1 Vor der Restaurierung. 2 Mit reversibler Vormauerung zum Schutz originaler Sandsteinquader.



Abb. 28  
Burgruine Hünenberg. Abschluss der Restaurierung des Sodbrunnens im Frühjahr 2009.



Abb. 29  
Burgruine Hünenberg. Nordöstliche Ecke des Palas, die 2008/09 wieder sichtbar gemacht wurde.

gemauert und im unteren Bereich in den Fels getrieben. Beunruhigend war die Beobachtung, dass die Felswände der freigelegten Brunnensohle grossflächig ausgebrochen waren. Da eine weitere Erosion des mergeligen Felsens nicht ausgeschlossen werden konnte, wurde eine vorab nicht geplante Sicherung des Brunnen schachts ins Bauprogramm aufgenommen. Aus statischen, bautechnischen und denkmalpflegerischen Überlegungen wurde der untere Bereich des Brunnen schachts durch verstellbare Stahl-

blechrohre stabilisiert, die mit Sickerkies hinterfüllt wurden. Diese Massnahme greift nicht in die Bausubstanz ein, ist reversibel, behindert den Blick in die Tiefe nicht, ist wasser durchlässig und verhindert künftig das Einbrechen des Felsens auch bei weiterer Verwitterung. Der Brunnenkranz wurde möglichst einfach, aber der Wichtigkeit dieses Bauteils angemessen erneuert und mit einem neuen Metallgitter versehen (Abb. 28). Heute ist der Wasserspiegel im Sodbrunnen wieder sichtbar.



Abb. 30  
Burgruine Hünenberg. Bodenebene Mauern im Osten der Burganlage (vgl. Abb. 31, M21/M24), 2009 aufgrund der Befunde der archäologischen Grabungen sichtbar aufgemauert.

### Bodeneben erhaltene und neu entdeckte Mauern

Von Beginn weg waren sich alle Beteiligten einig, dass die niedrigen, heute teils nur noch in einer Steinlage, kaum über Boden sichtbaren Mauern wichtige Zeugen der Baugeschichte der Burg sind und deshalb erhalten werden sollten. Gemäss archäologischer Untersuchung waren einige dieser Mauern bereits früher abgetragen worden, andere bestanden vermutlich gleichzeitig mit den sie umgebenden Mauern. Um diese Mauerzüge in ihrem Bestand zu schützen, wurden fehlende Fugen im Restmauerwerk mit Lehm ausgestopft und dort, wo ursprünglicher Mörtel freilag, dieser mit Mörtelschlämmen gefestigt.

Die archäologischen Sondierungen im Norden und Osten der Ruine brachten Reste der ältesten Burganlage zu Tage, die bisher für Besucher verborgen waren. Die zwei freigelegten Mauerecken im Norden der Anlage beispielsweise umschlossen einst den ältesten Saal- und Wohnbau (Palas) (Bauphase I). Um die Grösse dieser ersten Burganlage als Hinweis auf ihre Bedeutung und ihre aussergewöhnliche Baugeschichte neu sichtbar zu machen, wurde die Restaurierung auf die nordwestliche und die nordöstliche Ecke des Palas sowie auf die Ringmauern im Osten ausgedehnt (Abb. 29 und 30, vgl. auch Abb. 31, M1, M4 und M21/M28). Während die Mauerecke im Nordosten noch auf tragfähigem Felsgrund steht, war bei der Mauerecke im Nordwesten der Zerfall nur allzu deutlich: Der Mauer mantel hatte sich vom Kern gelöst, und eine stabile

Fundamentzone fehlte. Für das Sichtbarmachen dieser Gebäudeecke war es in erster Linie wichtig, die Tragfähigkeit des Untergrunds wieder herzustellen. Hierfür diente der massive Stützpfiler südlich des Turmes als Vorlage, indem die nordwestliche Mauerecke neu mit Akazienhölzern abgestützt wurde, so wie der genannte Stützpfiler im Mittelalter auf Holzpfählen abgestützt war (vgl. Abb. 19). Um den baulichen und zeitlichen Zusammenhang deutlich zu machen, orientieren sich die neu sichtbar gemachten ältesten Mauern an den Steinformaten und an der Verfüguungsart der Restaurierung von 1961/62. Um die Struktur des Kernmauerwerks und den Ruinencharakter dieser Mauern besser abzubilden, wurden die Mauerkrone im Unterschied zum regelmässigen Quadermauerwerk der Fassaden als bewegte Oberflächen mit Sand- und Flusssteinen gestaltet. Da der Burghügel bei der nordwestlichen Gebäudeecke (Abb. 31, M4) stark erodiert war und die Mauerfluchten nicht genau bestimmt werden konnten, wurden die Ausenflächen hier nur teils wieder sichtbar gemacht und die Mauer im Wesentlichen als Kernmauerwerk aufgemauert.

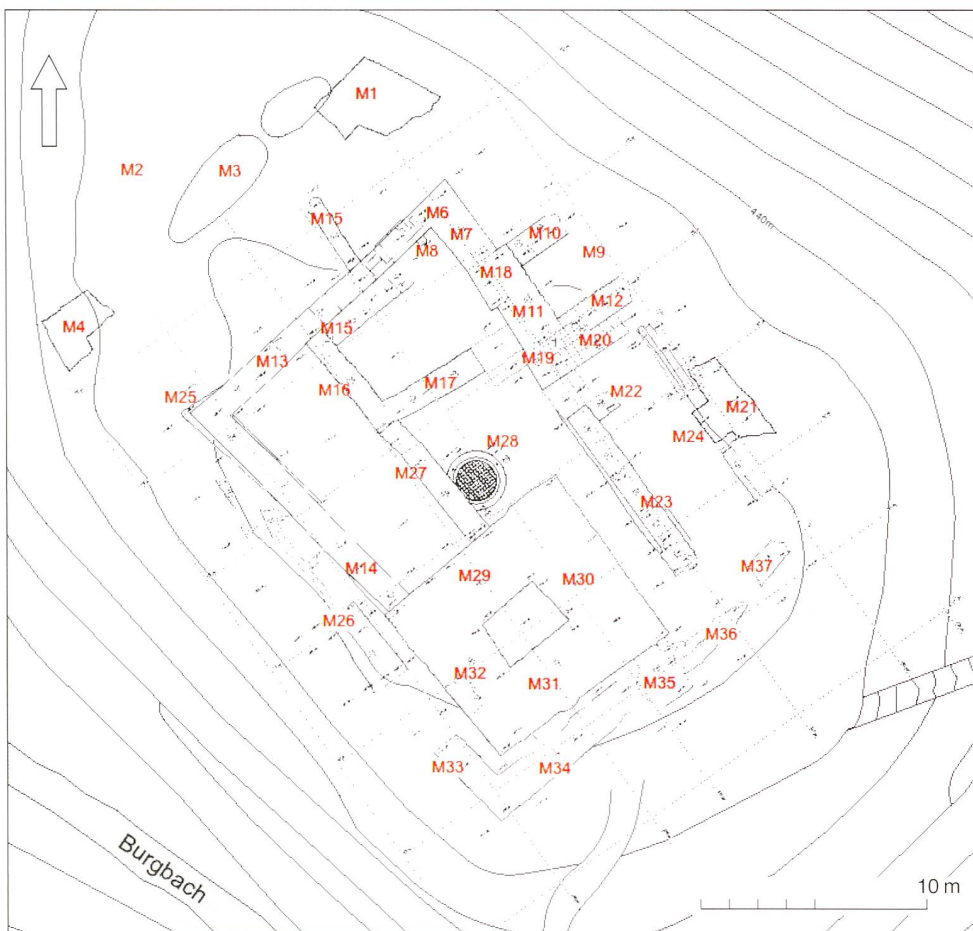
**Weitere Massnahmen: Umgebungsgestaltung und Unterhaltsplan**

Mit dem Ziel, das Baudenkmal zu erhalten, verknüpften wir den Wunsch, einen ansprechenden Ort für Besucher zu schaffen und zu zeigen, in welchem Bezug die Burg zur

Umgebung stand. Vor allem im Sommer fehlte durch den dichten Wald die Aussicht von der Burg. Um den Bezug mindestens in Richtung Reusstal und Pilatus wieder herzustellen und um den Burghügel besser vor umstürzenden Bäumen zu schützen, wurden daher 2008 zahlreiche grosse Bäume im Südwesten der Ruine gefällt. Diese Massnahme fördert zudem durch die bessere Besonnung einen Bewuchs des Burghügels mit niedrigen Pflanzen, schützt ihn dadurch vor weiterer Erosion und lässt die Burg im Sommer als hellen Ort im Wald erscheinen. Die unmittelbare Umgebung der Burganlage ist neu mit Schotter eingedeckt worden, so dass sich heute das Gebaute besser vom Gewachsenen unterscheidet und Besuche auf der Burg auch nach starken Regenfällen angenehmer und sicherer sind (Abb. 30).

Für den langfristigen Erhalt jeder Ruine sind nicht nur die beschriebenen baulichen Massnahmen wichtig. Ein sorgfältiger regelmässiger Unterhalt kann umfangreiche Bauarbeiten, die bei allen dachlosen Bauten periodisch nötig sind, um Jahrzehnte hinauszögern. Deshalb hat die Korporation als Eigentümerin der Ruine Hünenberg nach Abschluss der Restaurierung einen Unterhaltsplan erhalten, der die Pflege und den Unterhalt beschreibt sowie diejenigen Bereiche aufführt, die besonders überwacht werden sollen, und der angibt, wie kleinere Schäden mit einfachen Mitteln repariert werden können.

*Gabriela Güntert und Lukas Högl*



*Abb. 31  
Burgruine Hünenberg. Grundrissplan mit Bezeichnung der einzelnen Mauerteile.*

## Literatur

- Kurt Bünteli, Markus Höneisen und Kurt Zubler, Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhausen 2000 (Schaffhauser Archäologie 3).
- Irmgard Bauer, Lotti Frascoli, Heinz Pantli, Anita Siegfried, Thierry Weidmann und Renata Windler, Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989. Band 1–2, Zürich 1991 (Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monografien 9).
- Uta Bergmann, Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts. Bern 2004 (Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit 4).
- Anette Bieri, Zwei Kachelöfen aus dem 1388 zerstörten Alt-Weesen. Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 2008.
- Günther Binding, Als die Kathedralen in den Himmel wuchsen. Bauen im Mittelalter. Darmstadt 2006.
- Sabine Bolliger und Stefan Hochuli, «Vil Toten Bein» und «Houptschüdelen». Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Kanton Zug. AS 19, 1996, 2, 94–98.
- Beat Dittli, Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug. Lokalisierung, Deutung, Geschichten. Band 1–5 und Kartenband. Zug 2007.
- Stephen Doswald, [Inventar der Fundmünzen] Kanton Zug. Band 2, Bern 2009 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz). [im Druck]
- Jonathan Frey, Der Neufund eines Panzerhandschuhs aus der Burgruine Hüenenberg ZG. Ein Beitrag zur typologischen Entwicklung der mittelalterlichen Schutzbewaffnung im 14. Jahrhundert. Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 14, 2009, Heft 3. [im Druck]
- Thomas Glauser, Siegelstempel des Ritters Peter V. von Hüenenberg. In: Rolf Keller, Mathilde Tobler und Beat Dittli (Hg.), Museum in der Burg Zug. Bau, Sammlung, ausgewählte Objekte. Zug 2002, 214f.
- Rudolf Glutz, Burgenforschung mit dem Theodolit. Archäologische Prospektion auf vier Zuger Burgstellen mit Hilfe der Bussolentachymetrie. Tugium 14, 1998, 85–93.
- Daniel Gutscher, Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie. Bern 1983 (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5).
- Franziska Hälgi-Steffen, Rüssegg, von. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 18.01.2006 (URL: <http://www.hls-dhss.ch/textesc/d/D19761.php>).
- Karl Heid, Die Keramik der Burg Hüenenberg. ZNbl. 1948, 60–67.
- Norbert Kaspar, Burgruine Alt-Wülflingen: Rote Fugenmalereien an mittelalterlichen Fassaden des 13. Jahrhunderts. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 57, 1984, Heft 4, 88.
- Maria Letizia Heyer-Boscardin und Werner Meyer, [Die Burgen der] Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug. Zürich 1981 (Burgen der Schweiz, Band 1).
- Rolf E. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten. Band 2: Zug-Land. Rotkreuz 2005.
- Antje Kluge-Pinsker, «Tabula», Schach und andere Brettspiele. In: Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz. Sigmaringen 1992, 58–81.
- Marco A. R. Leutenegger, Brigantinen in der Schweiz. In: Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol, Heft 3. Schloss Tirol 2004 (Nearchos, Sonderheft 9), 78–103.
- Gabi Meier, Die Burgruine Hüenenberg: Phantom einer Burg? In: Archäologie mittelalterlicher Burgen. Paderborn 2008 (Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20), 219–226.
- Walther Merz, Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau. Band 2, Aarau 1906.
- Werner Meyer, Jakob Obrecht und Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. Olten und Freiburg 1984 (SBKAM 11).
- Werner Meyer, Siedlung und Alltag. Die mittelalterliche Innerschweiz aus der Sicht des Archäologen. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft. Band 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild. Olten 1990, 235–305.
- Marcel Müller, Die Ritter von Hüenenberg. Die Geschichte eines Innerschweizer Kleinadelsgeschlechts im Spätmittelalter. Lizentiatsarbeit Universität Zürich, 1994.
- Willi Räber, Caspar Wolf 1735–1783. Sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Schweizer Malerei des 18. Jahrhunderts. Aarau 1979 (Euvrekataloge Schweizer Künstler 7).
- Daniel Reicke, «Von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquadermauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Basel 1995 (SBKAM 22).
- Rüdiger Rothkegel, Zum Burghuus und zur Ruine Hüenenberg im Kanton Zug. AS 19, 1996, Heft 2, 99–104.
- Rüdiger Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63, 2006, Heft 2, 141–198.
- Roger Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. In: Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft. Band 2: Gesellschaft, Alltag, Geschichtsbild. Olten 1990, 9–233.
- Roger Sablonier, Gründungszeit ohne Eidgenossen. Politik und Gesellschaft in der Innerschweiz um 1300. Baden 2008.
- Hugo Schneider, Die Eisenfunde aus der Burgruine Hüenenberg. ZNbl. 1950, 55–60.
- Hugo Schneider, Gedanken zur Halbarte aus Hüenenberg. HA 14, 1983, 267–270.
- Jürg Schneider, Daniel Gutscher, Hansueli Etter und Jürg Hanser, Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschung 1977/78. Band 1–2, Olten und Freiburg 1982 (SBKAM 9–10).
- Franz Karl Stadlin, Hüenenberg (Zug). In: Johann Jakob Hottinger und Gustav Schwab (Hg.), Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Band 1, Chur 1828, 391–404. [*Stadlin 1928a*]
- Franz Karl Stadlin, Reussek (Aargau). In: Johann Jakob Hottinger und Gustav Schwab (Hg.), Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern. Band 1, Chur 1828, 365–378. [*Stadlin 1928b*]
- Eleonore Maria Staub, Die Herren von Hüenenberg. Zürich 1943 (Zeitschrift für schweizerische Geschichte, Beiheft 1).
- Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). Olten und Freiburg i. Br. 1980 (SBKAM 7).
- Emil Villiger, Bericht über die Ausgrabung der Burgruine Hüenenberg. ZNbl. 1947, 68–71.
- Emil Villiger, Die Burg Hüenenberg. Zugerseezeitung 2, 1952, Nr. 10–12, 16–18, 20–22 und 25–26.
- Wildenburg. Die Geschichte der Wildenburg und ihrer Bewohner. Die Rettungsaktionen 1938 und 1985. Beiträge von Andreas Iten, Josef Grünenfelder, Josef Wyss, Edwin Huber, Josef Speck, Béatrice Keller, Jakob Obrecht, Peter Hoppe und Werner Meyer. Zug [1986].